



Otto Wedemeyer

**Der Pseudoionismus der Kaiserzeit und die Schrift "über die syrische Göttin" :
Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der hohen
philosophischen Fakultät zu Rostock**

Rostock, 1923

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn895694085>

Druck Freier  Zugang  OCR-Volltext

Wedemeyer, Otto
1923

II.

Der Pseudoionismus der Kaiserzeit und die Schrift „über die syrische Göttin“.

Auszug aus der Rostocker Inaugural-Dissertation

von Otto Wedemeyer aus Stargard i. Mecklb., geb. 29. VII. 1899.

Referent: Herr Prof. D. Dr. Geffcken.

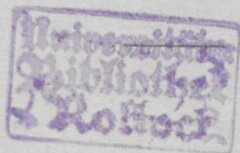
Rostock 1923.

Die aus Arrians Jndiké besonders bekannte pseudoionische Stilrichtung tritt nicht erst in der Zeit des Hocharchaismus auf, sondern hat ihren Ursprung in den ionisierenden Brief-fälschungen des 1. Jhds. n. Chr. Neben den hierher gehörenden Briefen des Hippokrates und Heraklit, sowie des Pherekydes und Thales, des Anaximenes und Phythagoras findet sich ein bemerkenswerter Ansatz zu ionisierender Darstellung bereits in den ersten Teilen der Historien des Nikolaos von Damaskos. Hier liegen ionische Autoren zugrunde, deren Stil absichtlich nicht verwischt ist. Eine Verbindung zwischen den ionisierenden Brief-fälschungen und dem eigentlich archaistischen Ionismus bietet das nach Philostrat (vit. Ap. Tyan. VII, 35) in ionischem Dialekt abgefaßte Testament des Apollonios von Tyana. Den Zusammenhang mit der Schwindelliteratur verrät noch das ionisierende Geschichtswerk des Kephalion, der — eine Eigenheit dieser Stilgattung — geheimnisvoll mit seinem eigentlichen Namen zurückhält.

Die Blüte des Pseudoionismus i. 2. Jhd. beruht auf der Hochschätzung Herodots wie überhaupt der alten ionischen Autoren, die aus zahlreichen Zeugnissen zu belegen ist. Einen Einblick in dieses archaistische Treiben bietet Lukians Schrift

„Wie man Geschichte schreiben soll“, in deren 16. und 18. Kapitel der Sophist zwei ionisierende Historiker des Partherkrieges verspottet. Arrians Ionismus beschränkt sich auf die maßvolle Wiedergabe der dialektischen Eigenheit, ohne nach auffälligen Analogien zu jagen. Die Wahl des ionischen Dialekts wurde ihm durch den in der Indiké zu behandelnden romanischen Stoff nahe gelegt. Aus demselben Grunde haben allem Anscheine nach Abydenos (Assyriaka) und Uranios (über Arabien) den ionischen Dialekt gewählt. Beide müssen noch dem 2. Jhd. n. Chr. angehören. Aus bloßer Manier wird der Ionismus in der unter Lukians Werke verschlagenen Apologie der Sternkunde verwandt, dem geschmacklosen Machwerk eines Astrologen, der die archaistische Spielerei mit aufdringlicher Rhetorik verbindet.

Seit dem 3. Jhd. dringt der Pseudoionismus auch in die Darstellung der römischen Geschichte ein. Asinius Quadratus nimmt Herodot (wie Cassius Dio den Thukydides) zum Vorbild für seine Jubiläumsschrift anlässlich der Millenniumsfeier des Reiches. Nach herodoteischem Muster (9 Bücher) ist auch die römische Kaisergeschichte eines sonst unbekannten Eusebios verfaßt. Zwei Fragmente über die Belagerung von Thessalonike erweisen den späten und dürftigen Nachahmer. Als letzter Pseudoionier ist Praxagoras von Athen greifbar, der nach Photios (cod. 62) in seiner Geschichte Konstantins den ionischen Dialekt verwendete.



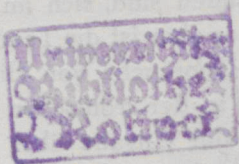
Eine besondere Stellung innerhalb der pseudoionischen Literatur nimmt nun die unter Lukians Werken überlieferte Schrift „über die syrische Göttin“ ein. Sie ist entgegen einer verbreiteten Ansicht als Parodie anzusehen. Diese Erkenntnis wird schon durch die künstliche Einfachheit und Schwerfälligkeit des Ausdrucks (bes. in c. 3 und 12) nahegelegt, während der Verfasser in der eingeschobenen Kombabosnovelle sich als fesselnden und selbst rhetorischen Schmuckes nicht unkundigen Erzähler erweist. Er ist nicht der halbgebildete Barbar, für den er sich ausgibt, sondern rechnet geradezu auf das literarische Verständnis des Lesers. Dahin gehört das verschleierte Zitat in c. 8 („der Mann aus Byblos“ — Philon von Byblos?, derselbe ist wohl auch c. 15 gemeint), dahin gehören ferner die Anspielungen auf herodoteische Motive wie c. 25 (Erlaubnis, den König auch bei seinem Weibe besuchen zu dürfen, cf. Her. III 84. 118), wo Herodot übertrumpft werden soll. Die Verstümmelungsgeschichte selbst (und insbesondere der Wortwechsel zwischen Kombabos und dem König) zeigt Ähnlichkeit mit der Novelle von Zopyros (Her. III 154 f.). Auch die Ausführungen über den angeblich schwimmenden Altar (c. 46) deuten auf Herodot (II 156).

Erweist sich so die naive Einkleidung als literarische Fiktion, so finden sich gelegentlich auch irreführende Angaben, wie die über die Höhe der Phallen am Torbau (c. 28) und die Tiefe des Sees (c. 46), wenn auch die Schilderung der Anlagen und Riten, soweit Parallelzeugnisse vorhanden sind, sich im allgemeinen als richtig erweist. Unverkennbar aber ist die Tendenz des Verfassers, diese Einrichtungen und Gebräuche von Hierapolis zu verspotten. Sie tritt besonders in der ironischen Beurteilung des Wunders (c. 8) hervor, in der Angabe über den winzigen Erdspalt, in dem sich die Wasser der großen Flut verlaufen haben sollten (c. 13), in der Schilderung des Stylitenwesens (c. 29 f.) und dem Bericht über die Weissagekünste des bärtigen Apollon (c. 35 ff.). Humoristisches Wesen verrät auch

die c. 16 angeführte hexametrische Inschrift an einem der Phallen, sowie die Angaben über den „heiligen Hahn“ (c. 48). Die Schrift dient somit der Verspottung des in Hierapolis herrschenden Priesterwesens, wozu die ionische Aufmachung eine ebenso harmlose wie passende Maske darstellt.

Bei dieser satirischen Absicht des Verfassers ist die vielfach bestrittene Autorschaft Lukians sehr wahrscheinlich. Lukian kannte die Manier (s. o.) und hat sie in der „Philosophenversteigerung“ gelegentlich selbst zu karrierender Wirkung benutzt. Die Fähigkeit der Durchführung läßt auf einen gewandten Stilisten schließen, wie er unter den übrigen Pseudoioniern in der Art nicht begegnet. Dazu wird die Schrift in einem Aristophanesscholion (nub. 71) unter seinem Namen zitiert. Schließlich ist es nur bei Annahme der Echtheit dieser Schrift erklärlich, wie die zweifellos unechte Apologie der Sternkunde in die Sammlung geraten konnte.

Ist Lukian der Verfasser, so gewinnt auch das dieser ganzen Stilrichtung eigene, hier aber besonders geistreiche Spiel mit dem Namen (am Schluß) einen rechten Sinn. Lukian hatte wirklich, als er ein Grieche wurde, seinen ursprünglichen Namen abgelegt, der unauffindbar geworden war wie das Kästchen mit der Locke im Tempel.



Der Pseudionismus der Kaiserzeit

und die Schrift

"über die syrische Göttin"

Inaugural = Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

hohen philosophischen Fakultät

zu

Rostock

Von

Otto Wedemeyer

aus Stargard in Mecklenburg

Referent:

Prof. D. Dr. Joh. Geffcken

Tag der Promotion:

2. August 1923

I n h a l t.

Die pseudoionische Manier	4 - 34
Aussterben des ionischen Dialekts seit dem 4. Jhd. 4	
Klassizismus und Archaismus 5	zwei Wurzeln der
pseudoionischen Manier 6	Die Brieffälschungen 6
Nikolaos von Damaskos 10	Testament des Apolloni-
os von Tyana 11	Herodotverehrung 1. 2. Jhd. 12
Kephalion 14	Die ionisierenden Historiker des
Partherkriegs 18	Arrian 19
	Abydonos 23
Uranios 24	Ps. Luk. 27
	Asinius
Quadratus 30	Eusebios 32
	Praxagoras v. Athen
	33.

περὶ τῆς Συρίγης ὁδοῦ	35 - 72
Verfasserfrage und ganze Beurteilung strittig 35	
Gliederung 37	der Verfasser über sich 38
	der
Verfasser kein ungebildeter Barbar 39	bewusstes
Archaisieren, Herodotnachahmung, periegetische	
Einkleidung 40	
Der Verfasser ein guter Erzähler 42	
Die Stratonikenovellen 43	herodoteische Anspie-
gungen in ihnen 46	
Die sachlichen Angaben: Beschreibung des	
Tempels 48	Übertreibungen 49
	Humor 50
der	
Bericht über den bylischen Adonisfluß 51	die
Gründungslegenden v. Hierapolis 54	weitere hu-
moristische Züge: Stylitenwesen 58	der bärtige
Apoll 60	die heiligen Fische 62
	der heilige
„Hahn“ 63	die letzten Kapitel und die Angabe über
Locke und Namen 63	
Charakteristik 67	
von Lukians Autorschaft 69	Wahrscheinlichkeit

Meinem verehrten Lehrer

Herrn Prof.D.Dr. J o h. G e f f c k e n

in Dankbarkeit zugeeignet.

Der Dialekt der alten ionischen Periegeten war seit der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts im allgemeinen aus der literarischen Prosa verschwunden. Nach Ktesias stoßen wir nur noch auf zwei ionische Autoren, Agathokles von Kyzikos (περὶ Κυσίου F.H.G IV, 285 ff.) und Menekrates von Xanthos (Λυκιστὰς F.H.G II, 343) - Nachzügler, die beide eben wegen ihres Dialektes noch dem Beginn des vierten Jahrhunderts angehören müssen¹⁾. Fortan gebrauchte, wer Länder und Völker beschreiben oder die Taten fremder Herrscher erzählen wollte, den gemeingriechischen Dialekt. Vollends die hohe Geschichtschreibung war durch Thukydides und seine Fortsetzer dem Bereich jenes alten ionischen genos entzogen. Ähnlich stand es mit den Medizinern. Selbst die jüngsten Schriften des corpus Hippocrateum gehen, wie neuere Untersuchungen gezeigt haben (vgl. Gossen bei P.W. VIII 2, 1812 ff.) nicht über das Jahr 350 v. Chr. hinaus. Wohl sind von den medizinischen Traktaten der hellenistischen Zeit keine erhalten, sicherlich aber haben die Ärzte der letzten vorchristlichen Jahrhunderte, wie später Galen, in der koiné, der Schriftsprache des Hellenismus, geschrieben. Der alte ionische Dialekt hielt sich außerhalb der metrischen Gattungen (Hexameter und Jambus) nur noch vereinzelt wie etwa in der pornographischen Literatur der *ἰωνυκολογία* (vgl. auch unten S. 8, 3).²⁾

1) Hierher gehört auch der von Wilamowitz in die Zeit des Epameinondas gesetzte böiotische Historiker Armeidas, dessen eines Fragment zwei ionische Formen aufweist (vgl. Wilamowitz, Pindaros 1922, S. 49 und 35 Anm. 1).

2) Über das Eindringen von Ionismen in die koiné vgl. Wackernagel, Hellenistica 1907.

Das sollte anders werden, als in den ersten beiden Jahrhunderten n. Chr. der Klassizismus zur Herrschaft gelangte. Glückte es auch nicht, das Vergangene zu neuem Leben zu erwecken - der Irrtum eines jeden Klassizismus - der Schein des Lebens wurde doch in vollendeter Weise vortäuscht. Eng aber gehörten Klassizismus und Archaismus zusammen¹⁾. Griff der eigentliche Attizismus auf Demosthenes, Lysias oder Platon zurück, so fehlte es nicht an Leuten, denen die Gedrungenheit und Schwerverständlichkeit des Thukydides oder die naive Altertümlichkeit Herodots vorbildlich erschien. Den Höhepunkt erreichte diese archaistische Bewegung um die Mitte des zweiten Jahrhunderts.

Diese Zeit verhalf auch dem alten ionischen Dialekt wieder zu neuem, ebenso künstlichem Leben. Arrian mit der ionisch geschriebenen Indiké ist der bekannteste Vertreter dieser Manier. Er steht aber nicht allein. Eine Reihe von weniger bedeutenden Autoren, die z.T. nur fragmentarisch erhalten und zeitlich schwer zu bestimmen sind, zeigt die Verbreitung dieser Stilrichtung. Ja, dieser "Pseudoionismus" tritt nicht bloss als vorübergehende Modetorheit auf, sondern reicht mit einer seiner Wurzeln bis ins erste Jahrhundert n. Chr. hinab und ist bis ins vierte zu verfolgen.

Es steht außer Frage, daß die Voraussetzung für das Aufkommen einer derart extrem-archaistischen Manier eine ganz besondere Vorliebe für die ältesten ionischen Autoren, Herodot, Hekataios und Ktesias, gewesen sein muß. Einzelne Zeugnisse werden das genauer nachweisen. Von dieser rein archaistischen Tendenz ist aber eine weitere zu scheiden; denn die bloß archaistische Neigung braucht von sich aus noch nicht zur Wiederaufnahme eines längst

1) Vgl. Ed. Norden, die antike Kunstprosa Bd. I, 258 - 63, 357 - 67.

überwundenen Dialekts zu führen. Die Parallele des extremen Attizismus trifft hier nicht ganz zu; bää diesem handelte es sich doch um ein sprachliches Ideal, das es wieder zu erringen galt. Dagegen sind beim Pseudoionismus mit den archaistischen Motiven noch andere eng verbunden.

Wie bei allen historischen Werden verschiedene Faktoren mitwirken, so tritt auch hier das Neue nicht unvermittelt auf: der Einfluß des Ionischen auf die koiné, sowie die nicht ausgestorbene Gattung der ionákologia lassen die Fäden zwischen Ionismus und Pseudoinonismus als nicht ganz abgerissen erscheinen. Was aber besonders in der Schriftstellerei mancher dieser Pseudoionier hervortrat, war eine A b - a r t d e r S c h w i n d e l l i t e r a t u r, die in dem halbvergessenen Dialekt eine reizvolle und glaubwürdige Maske für ihre Erzeugnisse zu finden meinte. In der F ä l s c h u n g liegt denn auch die eine und ä l t e r e W u r z e l dieser pseudoionischen Schriftstellerei - l ä n g s t b e v o r d e r A r c h a i s m u s s i e l e g i t i m i e r t e.

Schon in hellenistischer Zeit waren vielfach Briefe gefälscht worden. Vollends zu Beginn der römischen Kaiserzeit blühte die Fälschertätigkeit. Damals entstanden, wie J.Fr. Marcks gezeigt hat ¹⁾, nicht nur die Briefe des Euripides, Diogenes, Krates, Chion, Brutus, sondern auch jener " B r i e f - r o m a n " d e s H i p p o k r a t e s ²⁾, der uns hier wegen seiner ionisierenden Sprache interessiert. Es ist der angebliche Briefwechsel des Hippokrates mit Artaxerxes, Demokrit und andern, der in fortlaufender Folge die Schicksale des großen Arztes und seine Beziehungen zu Zeitgenossen illustrieren soll.

1) Symbola critica ad epistolographos Graecos, Diss. Bonn. 1883. Zur Zeitbestimmung vgl. auch D i e l s, Hippokrat. Forschungen V (Hermes 53 (1918) 57-87); anders W i l l a m o - w i t z, die Ilias und Homer (1916) 416 Anm. 2.

2) Hercher, epistolographi Graeci p. 289-318.

Daß die ganze Sammlung zwei Ausgaben erfahren hat, wie schon Marcks vermutete, hat Diels mit schlagenden Gründen nachgewiesen, nachdem durch einen Papyrusfund (Berliner Klassikertexte III, 5 ff. = Ox. Pap. IX, 195) eine neue Fassung des 19. Briefes aufgetaucht war¹⁾. In der zweiten Ausgabe hatte nämlich der Fälscher anstelle des Traktats *τῆς περὶ πνεύματος* eingeschoben, eine Krankheitserscheinung, über die damals gerade eine neue Theorie aufgestellt worden war. Indem er diese in seine Briefsammlung aufnahm, hatte er die Genugtuung, seinem Roman "eine pikante Neuigkeit" einzuverleiben, "die es gestattete, den Altmeister Demokret mit den Errungenschaften der modernen Medizin auszustatten"²⁾. Besonders aber kennzeichnet es den Geist dieser Fälschung, daß als Adressaten einiger Briefe Freunde oder Gönner des Verfassers erscheinen, die er auf diese Weise ehren oder sich verpflichten wollte - denn jene Demetrios (6.24), Philopoimen (12), Damagetos (14.17), Amelesagoras (11), Dionysios (13) haben mit Hippokrates nichts zu schaffen. Und wenn vollends ein gewisser Paetus an der Spitze der Sammlung als Satrap des Großkönigs auftritt, so bedeutet das nichts anderes als die Huldigung an einen römischen Konsular, vermutlich den maßgebenden Beamten, dessen Huld der Literat sein Machwerk empfahl. Wahrscheinlich um den reizbaren Gönner nicht bloß zu stellen, fügt er dann als Empfänger der stolzen Absage des Hippokrates den Hystanes ein, der eigentlich überflüssig ist.³⁾ Der ionische Dialekt der Fälschung ist, wie Diels zeigt, aus hippokrateischen Zitaten, mehrfach mißverstandenen Glossen, daneben

1) Diels a. a. O.

2.) Diels a. a. O. 80; vgl. auch 73. Dieser zweiten Auflage gehört auch der ungewöhnlich lange Brief 17 an.

3) Vgl. hierzu Marcks a. a. O. 43, und Diels a. a. O. 81 f.

aber ganz jungen Worten zusammengesetzt¹⁾. Wo keine ionischen Quellen ihm Rückhalt geben, sinkt der Autor des öftern in die gewöhnliche koiné zurück.

Die H e r a k l i t i s c h e n B r i e f e hat dann Bernays ins erste Jahrhundert n. Chr. verlegt und auf mehrere Verfasser zurückgeführt.²⁾ Die beiden ersten, die hier besonders in Frage kommen, sind genau entsprechend den ersten hippokrateischen abgefaßt (Angebot des Großkönigs und Ablehnung), ein Zeichen für die ärmliche Erfindungskraft dieser Fälscher. Nur das kurze Antwortschreiben des Heraklit ist ionisch stilisiert; Der Dialekt machte wohl dem Verfasser Schwierigkeiten, sodaß er sich entschloß, dem Dareios die gewöhnliche koiné in den Mund zu legen. Von den übrigen Briefen der Sammlung zeigen nur die beiden Amphidamas einige ionische Formen wie $\rho\acute{o}\sigma\sigma\acute{o}\varsigma$ (5 u. 6 am Anfang, aber nicht durchweg) oder $\sigma\acute{o}\phi\acute{\iota}\gamma\gamma\acute{\iota}\varsigma$ (5 einmal; vgl. auch $\epsilon\pi\acute{\iota}\sigma\tau\acute{\iota}\lambda\epsilon\iota\varsigma$ 3 u. $\sigma\acute{o}\phi\acute{\iota}\gamma\gamma\acute{\iota}\varsigma$ 4).

Ob schon früher derartige dialektische Fälschungen versucht worden sind, ist nicht zu erweisen³⁾; jedenfalls scheinen sie zu Beginn der römischen Kaiserzeit in Blüte zu treten. So mag es gerechtfertigt sein, auch die Entstehung einiger anderer Briefe in Dialekt, die zu dem große Verwandtschaft mit den besprochenen zeigen, in dieselbe Zeit zu verlegen. Es sind die B r i e f e d e s P h e r e k y d e s und T h a l e s einerseits⁴⁾, des A n a x i m e n e s und P y t h a g o r a s andererseits⁵⁾, die bei Diogenes Laërtios zwar nach Autoren getrennt überliefert sind, aber doch allem Anschein nach zusammengehören. Thales drückt dem Pherekydes in seinem ersten Brief (H. 740) seine Hochachtung aus und kündigt gemeinsam mit Solon seinen

1) a. a. O. 85-87.

2) Hercher 280 ff. Bernays, die Heraklitischen Briefe

3) Dahin würde der auf Herodots Namen gefälschte $\beta\acute{\iota}\omicron\varsigma$ gehören, der nach Wilamowitz (wie die Ilias und Homer 413 ff.) noch in späthellenistische Zeit zu setzen ist. Ihm lag aber bereits ein altes ionisches Volksbuch zugrunde.

4) D. L. I 122 u. 43 (Hercher 460 u. 740)

5) D. L. II 4 u. VIII 49 (Hercher 106 u. 601)

Besuch in Syros an. Der Brief des Pherekydes an Thales (H.460) enthält gewissermaßen die Empfangsbestätigung des

Pherekydes: er sei von einer tödlichen Krankheit befallen; daher habe er seinen Hausgenossen den Auftrag gegeben, nach seiner Bestattung alle seine Schriften dem Thales zu übermitteln. *οὐ δὲ ἦν δοκιμώσης οὐ τοσοῦτ' ἀλλοιοῖτο σοφοῦτε, οὕτω μὲν γῆρρον, ἦν δὲ οὐ δοκιμώσης καὶ φήρης ἰμοὶ μὲν γὰρ οὐκ ἦν δαίρι*

Es ist offenbar, daß sich diese Worte auf den obigen Brief des Thales beziehen, in dem dieser dem Pherekydes geradezu die Veröffentlichung und Redaktion seiner Schriften angeboten hatte (*καὶ τὰγα μὲν ἡ γρήμῃ τοῦ δεκάτη ἐς τὸ βυθὸν καταβέβηκε γρηγορῶς ἢ ἢ ὅποιοι οὐδὲν ἐπιτρέψαι χρῆμα ἵς οὐδὲν ὅπως ἴδ' ἡ τοὶ ἄλλοι ἰδὲ καὶ γενέσθαι λογιζομένης περὶ οὐκ ὁμογενούς, καὶ ἡν κελύβης, τὰπε σὺ ἀπ' ἐξουίᾳ ἐς Σήρον*).

Das gleiche Verhältnis gilt für den Briefwechsel des Pythagoras (H.601) und des Anaximenes (H.106). Dieser hebt in seinem zweiten Brief, wie es scheint, mit leisem Vorwurf die Klugheit des Pythagoras hervor, der sich rechtzeitig von Samos nach Kroton begeben habe: in der Heimat sieht's nicht wohl aus, die Milesier ächzen unter dem Joch der Aisymneten, dazu droht ein hoffnungsloser Mederkrieg. Pythagoras antwortet verbindlich: auch dem Anaximenes stehe der Weg in die Fremde offen, wenn ihn nicht sein höherer Adel und väterliche Tradion zurückhalte und dem Vaterlande unentbehrlich mache; übrigens lebe man auch in Italien keineswegs in vollem Frieden.

Es sind dieselben einfältigen, in Ermangelung alles historischen Details überaus ärmlichen Erfindungen, durch die hier die alten Weisen und Philosophen miteinander in Beziehung gesetzt werden. So wird die Annahme nicht verfehlt sein, daß die Entstehung dieser Machwerke in dieselbe Zeit fällt wie die Hippokrates- und Heraklitbriefe, zumal hier wie dort die Persergefahr das einzig wirksame Motiv der Erfindung darstellt. Das einmal erprobte Ver-

fahren reizte zur Nachahmung ¹⁾.

In solchen Niederungen der Schwindelliteratur begann der alte Dialekt bereits im Anfang unserer Zeitrechnung wiederaufzuleben. Doch scheint schon etwas früher auch in der historischen Literatur ein Ansatz zu ionisierender Darstellung sich geltend zu machen. Denn manche Partien aus den *H i s t o r i e n* des *N i k o l a o s* von *D a m a s k o s* ²⁾ zeigen unverkennbar ionisierende Tendenz. Freilich, direkte Ionismen beschränken sich bei ihm auf einzelne Namensformen (so die Genitive *Ἰννῶν, Ζαδουάττων, Μένων, Τύπων* u.a.) und Pronomina wie *μήν* und *οὐ*, die zudem meist nur an Stellen vorkommen, wo der Autor sich ionischen Gewährsmännern anschloß und solche Formen bei der Umschreibung einfach übernehmen konnte ³⁾. Gerade in den durch die Konstantinischen Exzerpte erhaltenen Partien von Buch I, II und VII (fr. 66-68), wo Ktesias, und in einzelnen Fragmenten der Bücher IV und VI (fr. 22-31; 49; vgl. Buch VII fr. 62-65), wo Xanthos vorliegt, tritt auch der ionisierende Satzbau in Stil am deutlichsten hervor. Die Geschichten von Arbazes und Belesys (fr. 9), von Pasondas (fr. 10) und Stryangaïos (fr. 12) weisen gegenüber den die griechische Geschichte behandelnden Teilen eine solche naive Frische der Erzählung und besonders der Dialogführung auf, daß man hier unmittelbar die ionische Vorlage durchschimmern sieht ⁴⁾. Trotzdem dürfte es verfehlt sein, hier lediglich von oberflächlicher

1) Das Aufblühen des Neu-Pythagoreismus in jener Zeit macht es wahrscheinlich, daß auch der zweite, in koiné abgefaßte Pythagorasbrief und die teilweise dorisch stilisierten Pythagorasbriefe eben damals entstanden sind; Ziemlich sicher gilt dies von den dorisierenden Briefen des Kleobul, Chilon und Periander (Hercher 207. 193. 408), deren Erfindung sich in denselben Geleisen bewegt wie die oben behandelten Philosophenbriefe. 2) F H G III 356 - 456.

3) Eine Analyse der Sprache und des Stils ~~er~~findet sich in der Gött. Diss. von Paul Jacob, *de Nikolai Damasceni sermone et arte historica quaest. select.* 1911; über die Ionismen vgl. besonders p. 43 f.

4) Die einzige Möglichkeit einer wörtlichen Vergleichen bietet ein *K t e s i a s z i t a t* des *D e m e t r i o s* *ὑπὲρ ἱερῶν*, p. 213 (fr. 27) *ἵψ' ἢν ἔῃ ἰσὼν καὶ ὅ μὲν δὲ ζῆν ἰσὼν* *ἵψ' ἢν δὲ δὴ ἔῃ ἀπ' αὐτοῦ μὲν* (Worte des Meders, Stryangaïos an seine Gattin) - Nikol. fr. 12 - - *ἵψ' ἢν ἔῃ ἰσὼν*

Kompiration zu rden und dem Nikolaos damit jede schriftstellerische Originalität abzusprechen. In den späteren Teilen seiner Historien, in der durch Josephus (arch. Iud. (XIV 1 - XVII 12) erhaltenen packenden Darstellung der Familiengeschichte des Herodes, zeigt er sich als Meister des Stils. Den alten lydischen und persischen Geschichten hätte die Umsetzung in eine rhetorische Darstellung nur den eigenartigen Reiz genommen; schon die Umsetzung in die breite koiné wirkt hier nachteilig, wie das Beispiel des Diodor zeigt: sie wirkten am besten im Gewande des ionischen Stils.-

Als eigentliches Ionisieren kann freilich, selbst abgesehen vom Fehlen der dialektischen Färbung, dies Verfahren nicht bezeichnet werden. Von der engen Anlehnung an die ionischen Vorlagen bis zur selbständigen ionischen Schriftstellerei war noch ein weiter Schritt, den nur eine extrem archaisistische Einstellung vollziehen konnte. Auch hat Nikolaos keinen direkten Nachfolger gefunden, da die griechische Literatur des ersten Jahrhunderts n. Chr. ganz hinter die römische zurücktritt.

So, läßt sich nur mit Mühe das allmähliche Aufkommen des archaisierenden Ionismus verfolgen. Nur ein einzelnes Zeugnis deutet darauf hin, daß eine Verbindungslinie möglich ist von dem "Ionismus" des Damaszeners und dem Fälscherkreise der ersten Kaiserzeit bis zu der ionischen Schriftstellerei des Hocharchaismus im zweiten Jahrhundert.

Philostrat spricht im "Leben des A p o l l o n i o s v o n T y a n a " von einem ionisch abgefaßten Testament seines Helden. Er weist an der betr. Stelle (VII 35) die Verdächtigung zurück, daß Apollonios im Kerker ein überlanges ionisches Bittgesuch an Domitian verfaßt habe οὐ δὲ

τι καὶ τῶν τῶν παρόντων ἀπὸ τοῦ αἰτίου λόγου. οὐ δὲ μοι ἀπικτεῖται καὶ πάντων ἀνθρώπων τιποῦν κτλ.

Hier hat Nikolaos geändert, aber die rhetorische Erweiterung der Stelle ist geringfügig. Wie stark er sich sonst an die ionische Vorlage gehalten hat, lehrt der Vergleich mit Diodor, der auch auf Ktesias fußt: bes. Diod. II 33 (Parsondas) + Nicol. fr. 10 und Diod. II 24 (Arbazes) + Nicol. fr. 9.

βαρύνει τὰτα ἐκείνους ἀπολογοῦνται μὲν αὐτὸν γὰρ πρότερον
 δεδιέναι διὰ μετὰ τὰτα, ὅτι διὰ κέραιας καὶ τὴν ἐπιστολὴν
 ἀνέπλασαν ἐυκκριμένην μὲν ἰωνικῶς τὸ δὲ μήκος ἀγαρὶ ἐν τῇ βού-
λῳται τὸν Ἀπολλώνιον ἐκείνην τοῦ Διογενίου γένεσθαι παλαιού-
μενον ἑαυτὸν τῶν διόμων. Ἀπολλώνιος δὲ τὰς μὲν διαθήκας τὰς ἰστο-
τὸν ἴδιον ἱερουργεῖν τρόπον, ἐπιστολὴν δὲ ἱστοῖ ἐυκκριμένην αὐτοῦ
Ἀπολλωνίου προσέτυχον καίτοι ἐυκκριτικῶς αὐτοῦ πλεονάζει.

Daß Apollonios in seinem Gesuch an den gefürchte-
 ten Kaiser sich des ionischen Dialekts bedient habe, ist in
 der Tat nicht anzunehmen, selbst wenn Philostrat es nicht
 bestritte. Zweifeln mag man wegen des ionischen Testaments.
 Der Bericht des Philostrat ist vielfach tendenziös und
 legendarisch getrübt. Leicht konnte er auch, der 120
 Jahre später schrieb, seinen Helden zum Archegeten einer
 Mode machen wollen, die damals noch in Blüte stand. Ande-
 rerseits aber lagen ihm die Schriften des Apollonios noch
 vor, und daß wirklich dessen Name mit der ionischen Schrift-
 stellerei verknüpft war, läßt das falsche Gerücht erkennen,
 gegen das Philostrat polemisiert. So wird das Zeugnis
 trotz seiner Isolierung richtig sein, zumal ja der alte
 Wundertäter mit seiner neupythagoreischen Richtung bewußt
 an die vorklassische Zeit anknüpfte. Seine διαθήκη, in der
 er sein ¹⁾philosophisches Glaubensbekenntnis niedergelegt
 hatte, war jenen Brieffälschungen aus der ersten Kaiser-
 zeit, sowie der unten zu behandelnden Schwindelliteratur
 nicht ganz wesensfremd. Der Wundermann konnte seinen Nim-
 bus dadurch nur steigern, daß er seine Lehren mit Floskeln
 des altertümlichen Dialekts ausstaffierte.

So fristete denn bis dahin, mit Ausnahme des Niko-
 laos von Damaskos, der noch außerhalb der ganzen Bewegung

1) vgl. Philostr. vit. Apoll. I 3 καὶ διαθήκας δὲ τῷ Ἀπολ-
 λωνίῳ γινέσθαι, παρ' ὧν ὑπάρχει μαθῆναι ὅς ὑποδιδάσκων τὴν φιλοσο-
 φίαν ἔβριτο.

steht, der alte Dialekt sein Leben im Dunkel apokrypher Literaturschriften. Erst das Erstarken des Archaismus konnte ihn daraus hervorziehen und im eigentlichen Sinne wieder literaturfähig machen. Diese archaistische Welle hob namentlich die alten Historiker Hekataios und Herodot¹⁾ wieder hoch empor. Man schrieb über den Stil der beiden, die Glaubwürdigkeit Herodots fand heftige Gegner und nachdrückliche Verteidiger²⁾, die moralischen Geschichten erregten immer wieder das Interesse der Popularphilosophie³⁾. Wie auch das Bewusstsein der Menge einer enkomiastischen Herodotverehrung zugänglich war, mag durch einige Sätze aus der lukianischen *prolalia*, *Ἡρόδοτος ἢ τὸ Ἰστορίων*

1) Hermogenes behandelt in Herodot unter den Mustern des panegyrischen Stils (p.408 Rabe) *ἐν τοῖς τοῖς καὶ ἱστορίαις πλεονεχέας πλεονεχέστατος ἱστὺν δ' Ἡρόδοτος*. Er vereint poetischer Anmut mit Klarheit und Größe (408, 11 ff.), wie denn überhaupt der *ionische* Dialekt wegen seiner *natürlichen* *ἀντικύτης* von Herodot gewählt worden sein soll (336, 6 ff.).

Hekataios, der bemerkenswerter Weise in dieser Reihe genannt wird (p.411), erhält nicht die gleiche Anerkennung: nur die Reinheit und Klarheit seiner Darstellung verdient Lob, an poetischer Anmut kommt er dem großen Nachfolger nicht gleich: *διὸ καὶ τὰς ἡδονὰς ἱκανοῦται πολλὰ τοῦ Ἡρόδοτου, ἀλλὰ πᾶν πολλὸν, καὶ τοῖς μύθοις τὰ πάντα σφιδόν καὶ τοῖς τῶν τιμῶν ἱστορίαις συρραχόμενος* (411, 18 ff.)

2) So schrieb ein Aelius Harpokration, der nach Radermacher (P W VII 2, 2411 f.s.v.) ein jüngerer Zeitgenosse des Hermogenes war, *πρὸς τὸν κατεφύλακτον τῶν ἱστορίων* (Suid.). Auf eine herodotfreundliche Strömung in der historischen Kritik läßt die sehr scharf gehaltene polemische Schrift des Plutarch, über die Böswilligkeit des Herodot schließen, in deren Schluß Plutarch geradezu davor warnt, sich durch die formellen Vorzüge bezaubern (*καὶ καὶ προσάγειαι πάντα*) und zum blinden Glauben verlocken zu lassen. Vgl. auch die Kritik Lukianns über die Lügenmärchen des Herodot und Ktesias (unten S. 11, 5)

3) Vgl. dazu Joh. Geffcken, *Zwei griechische Apologeten* (1907) 188 Anm. 3.

veranschaulicht werden, die, selbst nach Abzug der rhetorischen Übertreibung, voll von begeisterter Bewunderung

sind (c. 1) *Ἡροδότου εἶδεν μὲν καὶ τὰ ἄλλα μεμνησθῆναι δυνάτον ἦν· οὐ γὰρ πάντα ῥῆμι ὅσα προσῆν αὐτῷ — μέλλον γὰρ εὐχῆς ταῦτο γε — ἀλλὰ καὶ ἐν ἑκ τῶν ἀπάντων, οἷον ἢ κάλλος τῶν λόγων ἢ ἀρμοσίαν αὐτῶν ἢ τὸ οἰκτιρὸν τῇ τύχῃ καὶ προσφορὴς ἢ τῆς γλώσσης τὸ περὶ τὸν ὅσα μυρία κατὰ ἑκάστην ἄμα πάντα συλαβῶν ἔχει πέρα τῆς εἰς μέμνησθαι ἐκ πέντος, 1).*

Soweit die Theorie. Wegen seiner besonderen *ἐλπίδος* sollte Herodot sich für den ionischen Dialekt entschieden haben (Hermog. 336,6 ff., oben S. 15 Anm. 1) — eine Zeit, die so dachte, konnte es nicht für unmöglich halten, durch den gleichen Kunstgriff das gleiche Ziel zu erreichen. Was tat die Praxis, dem anerkannten und bewunderten Vorbild nachzueifern?

Schon zu Hadrians Zeit hatte ein Mann, der sich *K e p h a l i o n* nannte, die seit Nikolaos nicht mehr behandelte ältere und älteste Geschichte (von Ninos bis zu Alexander dem Großen) neu dargestellt.²⁾ Er benutzte dazu den ionischen Dialekt, die einzelnen neun Bücher des Werkes waren nach den Musen benannt. Damit war die archaische Tendenz des Unternehmens deutlich hervorgehoben und Herodot als Vorbild anerkannt. Die *παντοδαπαὶ ἱστορίαι*

1) Vergl. auch die verzückte Bewunderung c. 7 *καὶ πρὸς φιλοῦ μὲν μετὰ βασιλῆα ὑποδάβητε μὲν τὰ καὶ ἑκάστης τοῖς ἐκείνου, εἰς δὲ ἀρχῆς*

2) Die Zeit des Autors s. bei Suid. s. v.; der Titel war *ἱστορικόν* (Suid.) oder wohl eher *παντοδαπαὶ ἱστορίαι* (Phot. cod. 68). Fragmente FHG III 625 ff. vergl. Jacoby PW XI 1, 191. Wachsmuth 149 ff.

Übrigens wirft Suidas den Historiker Kephalian mit einem Rhetor des gleichen Namens zusammen. Merkwürdigerweise ist die Reihenfolge der Musennamen bei Photios eine andere als in den Herodotausgaben.

des Kephalaion sind das erste uns bekannte Beispiele für die Anwendung der Ias zu stilistischen Kunstzwecken.

Aber auch sie sind weniger als Geschichtswerk anzusehen denn als Fortsetzung jener Schwindelliteratur, die um 100 n. Chr. durch Ptolemaios Chennos und durch die berühmtesten Diktys und Dares vertreten war. Gleich diesen arbeitet Kephalaion mit einer ungeheuren Menge von Gewährsmännern. Nach Photios (cod. 68 ¹⁾, der ihm hierin merkwürdigerweise Glauben zu schenken scheint und nur die allzugroße Kürze des Werkes tadelt, behauptet er, für das erste Buch 570 Bücher von 31 Autoren benutzt zu haben; für das Zweite sind es 208 Bücher von 25 Autoren, für das dritte 600 bzw. 26 und für das vierte gar 850 und 32 Autoren !

Was aber selbst dem gutgläubigen Photios mißfällt, ist die Geheimhaltung seiner Herkunft, die, zwar durch Homers Vorgang gerechtfertigt, ihn gleichwohl nicht hindert, klagend über seine Verbannung nach Sizilien zu reden. ¹⁾ Diese Geheimtuererei klingt besonders in Verbindung mit dem Namen Kephalaion verdächtig genug. Denn unter eben diesem Namen (oder dem des Kephalaion) hatte einst im zweiten Jahrhundert n. Chr. Hegesianax einen dunklen Ehrenmann aus Gergis als angeblich uralte Quelle für seine schwindelhaften Troika eingeschmuggelt. Wenn der "neue" Kephalaion sich diesen ebenso ungefährlichen wie geheimnisvollen Decknamen beilegte, so hatte er damit nicht nur die Gewähr, selbst unerkant zu bleiben, ²⁾ der Deckname gab ihm auch eine erwünschte Gelegenheit, seine Leser zu mystifizieren. Möglicherweise wußte

1) cod. 68 οὗτος τὸ μὲν γένος αὐτοῦ καὶ πατρίδα, ὡς αὐτὸς ἑκείνους φησὶν, ὡς περὶ Ὁμήρου ἀποσιωπᾷ, ὅτι δὲ διατρίβων ἐν Σικελίᾳ φοβηθεὶς ἔγραψε τὴν ἱστορίαν συντάξας, ἀποφασίζουσι, τὸ μὲν ἀναγκάσιον, πατρίδα δὲ εἴη καὶ γένος, πατρίδα, τὸ δὲ καὶ μικροφυλίαν ἐμφαίνειν ἐν κτήρῃ πεποιθὲς κῶς. vergl. dazu Suid. s.v. ἱστορίαν δὲ τὴν πατρίδα δὲ ἀπείχουσαν δόξασι, καὶ ἔβη ἐν Σικελίᾳ.

2) Das Exil in Sizilien macht seine römische Herkunft wahrscheinlich, und diese mußte ein Pseudonym angeraten erscheinen lassen.

er den Reiz dieser Pikanterie noch dadurch zu erhöhen, daß er gleichwohl jenen alten Gergithier noch unter seinen Quellen anführte.¹⁾

Diese Schwindellitteratur also gebrauchte zuerst wieder den alten Dialekt. Leider lehren die meist bei Synkellos erhaltenen Fragmente kaum etwas über die Art der Herodotnachahmung, die doch nach der Bücherbenennung mit zum Programm des Autors gehört haben muß. Der ionische Dialekt ist in der Wiedergabe des Synkellos bis auf einzelne Formen abgestreift worden, herodoteische Floskeln sind nicht mehr zu erkennen, wohl kaum allein durch Schuld des Synkellos. Denn wenn den Verfasser auch von der Schönheit der eigenen Darstellung sehr eingenommen ist (*ἐμοὶ δὲ ἡ γράφη τίτρεται ἢ τὸ χαρίεν ἤμικεν ἔχει* fr. 2 s. u.),

so wird er sich bei seiner ganz auf Sensation zielenden Tendenz mit Einzelheiten der herodoteischen Stilgebung nicht viel Mühe gegeben haben.

Der Anfang des Werkes berief sich besonders auf Ktesias und Herodot als Vorgänger und Quelle, wobei, wie es scheint, Ktesias den Vorzug erhielt, wenn nicht der kenntnislose Autor dessen Lebenszeit tatsächlich vor die α des Herodot setzte. fr. 1 *ἀρχομαι γράφειν ἀφ' ὧν ἀλλοι τε ἐν γράμμασιν καὶ Κτησίας ὁ Κνίδιος, ἔπειτα Ἡρόδοτος ὁ Ἀλικαρνακεύς τὸ πάλαιον τῆς Ἀσίης ἱστοροῦντες Ἀσσυρίων καὶ.*

Für den babylonischen Mauerbau der Semiramis wird sehr gelehrt neben Ktesias und Herodot ein sonst völlig unbekannter Zenon angegeben; Kephalion ist ferner über die genauen Regierungsjahre des Ninos und der Semirames genau unterrichtet, er weiß die Zahl der Schiffe, die Perseus führte (fr. 1), auch das Alter des Hippolytos und der

1) So vermutet G e l z e r, Sextus Jul. Afrikanus und die Byzantinische Chronographie (1885) II 34.

Phaidra ist ihm bekannt (fr. 7). Die Liste der assyrischen Könige mit ihrer dürren Namenfolge verschmäht er anzuführen; wer sie kennen lernen wolle, möge Ktesias einsehen; die Rücksicht auf sein Werk verbietet ihm derartige Aufzählungen (s. oben). Ja, er scheint sich dabei (nach Moses Chorenensis, fr. 2) auf einen offiziellen Befehl berufen zu haben, der ihn von eigenen Quellenuntersuchungen abziehe¹⁾. Dem entspricht die geschmacklose Fabulistik Kephaliens. Griechische Sagen werden in die orientalischen Geschichten hineingezogen, wie denn Perseus ein Seeunternehmen gegen die Ässyrer macht und der Argonnutenzug als gleichzeitig mit dem assyrischen König Panyas angesetzt wird (fr. 1). Schließlich wird gar ein Brief des Priamos an Teutamios im Wortlaut angeführt (fr. 1 Enseb.), womit sich der Autor nicht nur (wie auch oben) in den Spuren des Ktesias bewegt²⁾, sondern sich auch als würdiger Nachfolger eines Diktys und Dares und zumal seines dunklen Namenbruders, des alten Gergithiers, erweist. Ausführlich wird die pikante Geschichte der Semiramis wiedergegeben (fr. 2) und sodann Thales nach der Weise der Zeit zum böotischen " Philosophen " gestempelt, der kosmologischen und physiologischen Problemennachsaht³⁾. Natürlich werden auch die alten Sagen rationalistisch gedeutet wie die von Acheloos, dem Herakles ein Horn ausriß. Erst

fr. 2

1) Principis nostri operis propagines singulas institimus sigillatim subtescere esse regis tabularis; sed mandata ab regibus accepimus ignobilium ab nequam inter velles hominum memoriam praefermittere enumerare, reque fortes solum.

2) Vergl. Diod. II. 22, 2 f., wo Ktesias zugrunde liegt Bittgesuch des Priamos an Teutamios, aber ohne Erwähnung eines Briefes.

3) fr. 4 πῶς μυρονίῃ πυρὶ μετὰ ἀνδρὸς οὐδὲν βάρει καὶ ἡ ψόβος τοῦ αἵματος μετέβαλεν εἰς δότιον καὶ οὐκ ἐκείνην.

die Dichter sollen den wahren Sachverhalt verdunkelt haben¹⁾. Auch sonst findet sich rationalistische Kritik an den Poeten (Euripides), z.B. fr. 7, wo sie getadelt werden *ὅτι μάτην περὶ τῆς σύρρορος παίδεας τὸν κατὰ ἑπὶ αὐτὸν πόθεν ἰμυθολόγησαν πολυτεκῶς περὶ τῆς αὐτῆς ἡλικίας*. —

Kephalion blieb nicht der einzige, der sich als Nachfolger Herodots fühlte. Das zeigt die vortreffliche Schrift Lukians *πὺς δι' ἱστορίαν συρροῦν*, die einen Einblick in die kurzlebige Tagesliteratur gewährt. Hier führt der Sophist auch zwei Autoren an, die sich Herodot zum Vorbild nehmen.

Es ist zunächst ein *Cal li m o r p h ũ s*, ein Truppenarzt, der seine Kommentarien (*ὑπομνήματα τῶν γενομένων* c. 16) mit dem anspruchsvollen Titel überschrieb: *Καλλιμόρφου ἱατροῦ τῆς τῶν κομπορόρων ἱκτῆς ἱστορίων περὶ αὐτῶν*. Man fühlt sich versucht, hinter dem griechischen Namen einen Römer zu vermuten, Formosus. Pseudonyme paßten besser zu einem griechischen Werk und waren zudem, wie bereits das Beispiel des Kephalion zeigte, eine besondere Pikanterie dieser Schriftstellerei. Tadelt doch auch Lukan (c. 21) die Umsetzung römischer Namen ins Griechische (*... μεταφράσαι εἰς τὸ Ἑλληνικὸν, ὡς Κρόνιον μὲν Σατουρνίου λέγειν, Φρόντιν δὲ τὸν Φρόντινα, Τίταριον δὲ τὸν Τίτιανον καὶ ἄλλα πολλὰ γλαυότερα*²⁾). Die Darstellung dieses Autors war nach Lukian äußerst nüchtern und trocken, eines Soldatentagebuchs würdig. Mit diesem bescheidenen Anspruchsstand aber nicht bloß der Titel und das schwülstige Proömium in Widerspruch, sondern auch *d i e m a n i e r i e r*.

1) Der Besitz des Horns wurde bei Flüssen sonst auf ihre Windungen bezogen (z.B. Strab. X 458) oder, wie überhaupt die Stiergestalt, auf ihr Gebrüll und ihren stürmischen Lauf; Fest. s.v. *lanrorum sperie simulacra flaminum* i.e. *can cornibes formantur, quod sunt atrocita et iamri*; vergl. auch Prob. zu Verg. Georg. IV 371.

2) Natürlich verwirft er sonst die Anwendung römischer Fremdwörter c. 15 *πολλὰ καὶ τῶν οὐδ' αὖ καὶ τῶν μηχανημάτων ὡς ῥωμαῖοι αὐτὰ ὀνομάζουσιν, οὕτως ἀνέπαυτος... μεταφ' αὐτῶν Ἀττικῶν ὀνομασθῶν ταῦτα ἑωτικήα ταῦτα ἐκείνηται*.
Zur Sache vergl. Romu. Romanismus, 1906.
Hahn.

te Anwendung der Ias, die doch als bald in die gewöhnliche Koiné umschlug¹⁾. Mehr läßt sich aus Lukians wenigen Worten nicht entnehmen. Bezeichnend für das damalige Stilempfinden ist aber, daß Lukian in der Anwendung des Ionischen an sich nichts Absonderliches sieht und nur die Inkonsequenz der Durchführung tadelt.

Deutlicher wird die Herodotnachahmung aus Zitaten eines anderen, namenlos angeführten Autors (c.18). Er begann mit den Worten ἐρχομαι ἔπειτα πρὸς Πρωκλὸν καὶ Περικλῆν (vgl. Herod. II 40; II 35 II 11) ferner gebrauchte er Floskeln wie ἔδειξε Περικλῆν περιόχαι κακῶς (vgl. Herod. I 8) oder ἦν Ὀροβύς, τὸν οὐκ ἔλκυσεν Ὀροβύς ὀροβίουρι (vgl. Herod. I 7).²⁾

Damit stehen wir mitten im extremen Archaismus. Die ionische Manier ist anerkanntes Stilmittel, nur ihre Auswüchse und Geschmacklosigkeiten werden verurteilt. Es ist dieselbe Zeit, da Pausanias die herodoteische Frömmigkeit mit moderner Geziertheit zu vereinigen suchte, da auch in der Medizin die Ias des Hippokrates wieder vereinzelt Anwendung findet.³⁾

Von hier aus gewinnen wir leicht das Verständnis für Arrians Ionismus, der freilich zunächst als Ausdrucksmittel des "neuen Xenophon" auffallend genug erscheinen mag. War doch der Bericht über Indiens und die

1) c. 16 καὶ ὅτι ἀρσάμενος ἐν τῇ ἰατρικῇ γράφειν οὐκ οἶδα ὅτι δόξαν αὐτίκα μὲν ἐπὶ τῇ κοινῇ μετῴχων, ὑποκρίναι μὲν ἴσταν καὶ πρὸς καὶ ὀκλύα καὶ ρεύσει, τὰ δὲ ἄλλα ὀμοειδέα τοῖς πολλοῖς καὶ τὰ πλεονεκτήματα οὐκ ἐκ τριόδου. 2) Auf denselben Autor scheint Lukian dial. mort. 27, 2 anzuspielden, wo ein Armenier Oroetas erwähnt wird; vgl. Rud. Helm., Lukian und Menipp 191.

3) Durch Aretaios von Kappadokien, einen Zeiligenossen-Galens, dessen 8 Bücher über akute und chronische Krankheiten erhalten sind; vgl. Wellhausen bei PW II 1, 669. Sonderausgabe in folio von Ermerins.

die Fahrt des Nearch als Anhang zur Anabasis¹⁾ gedacht.
Es ~~war~~ gewiß nicht nur die Absicht, sich, wie in die xenophontische, so in die herodoteische Schreibweise einzuarbeiten, wie Ed. Schwartz will, der beide Werke nur als stilistische Vorarbeiten zu den umfangreichen, nicht erhaltenen *Βιβλιον* auffaßt²⁾. Denn für eine Zeit, die alle Ideale der Stilgebung bereits in der Vergangenheit verwirklicht sah, war, wie für die Anabasis Xenophon, so für die *Ἱστορίαι* Herodot oder die ionische Periegesis das geeignete Vorbild. In der Tat läßt "die Wahl des herodoteischen Dialekts in der *Ἱστορίαι* mit ihrem vielen Wunderbaren³⁾ . . auf ein feines stilistisches Gefühl schließen". Und für den Geschmack Arrians, der mit den von Lukians verspotteten Pseudohistorikern nicht zu vergleichen ist, spricht es auch, daß er das Kunstmittel dieser Stilgebung nicht auf die Spitze getrieben hat.

Spezifisch herodoteische Floskeln sind streng vermieden. Sogar das typische *δοκίμει μοι* (oder ähnlich) ist mit Vorsicht und unauffällig verwandt. Am meisten herodoteisch mutet wohl noch der Anfang der Schrift an, sei es, daß der Autor zu Beginn mehr Wert auf die eigentliche Nachahmung legt, im weiteren Verfolg aber bewußt darauf verzichtet hat, sei es, daß die Sorgfalt später nachließ. Jedenfalls finden sich im 2. Kapitel einige Satzfügungen, die mit ihrer Schwerfälligkeit und besonders mit ihren Wortwiederholungen stark herodoteisches Gepräge tragen;

1) Vgl. die Verweise Aneb. V 6, 8. VI 16, 5 und die Rückverweise Ind. 43, 14. 19, 8 u.a.

2) PW II 1225.

3) Norden, die antike Kunstprosa I 395.

so c. 2, 1-2 οὐροὶ δὲ τῆς Ἰνδοῦ γῆς πρὸς μὲν βαρύνειν οὐκ
ὁ ταύρος τὸ οὐρὸς καλεῖται δὲ οὐ ταύρος ἐστὶν τῇ γῇ ταύτη, ἀλλὰ
ἀρχεται μὲν ἀπὸ ταύρου οὐ ταύρος... oder gleich darauf (2,4) Μακ-
 δόντι δὲ οἱ οὖν Ἀλεξάνδρῳ στρατιώταις καυκάσον αὐτὸ ἰκάνον,
ἄλλον γούτον καυκάσον, οὐτὸν Σκυθικόν, ὡς καὶ τὸ ἰπικάνον τοῦ
καυκάσου λόγον κατέχειν ὅτι ἰπικάνον Ἀλεξάνδρου. 1)

Spezifisch herodoteische Färbung könnte man noch in einem
 Satz sehen wie 5,1 τὸ δὲ αἶτιον ὅστις ἐθέλει φράζειν τοῦ πη-
 θύος τε καὶ μεγάλους τῶν Ἰνδικῶν ποταμῶν φράστω. ἡμῶι δὲ καὶ ταῦτα
 ὡς ἀκοὴ ἀναμνησθῆναι... 2) . Am eigenartigsten tritt der
 Versuch der Nachahmung, die doch so ganz modern ausfiel, viel-
 leicht 31,9 hervor, einer Stelle, die die romantische Stim-
 mung der Zeit so recht kennzeichnet. Es war vom Ursprung
 der Ichthyophagen die Rede, und Arrian führt mit einer Po-
 lemik gegen seinen nüchternen Gewährsmann fort, der von
 Pietät gegen alte Sagen nichts wußte: καὶ ταῦτα ὅτι ψεύδεται ἐξ-
 ελέγχει Νίαρχος, οὐκ ἐπαίρει αὐτὸν ἔγωγε τῆς σχολῆς τε καὶ σοφίας
 οὐτε κάρτα χαλεπὰ ἐξέλεγχθῆναι εἶντα, παλαιώτερον τε ἰὸν
 μινώκεν τοὺς παλαιοὺς λόγους ἰσχυρόμενον ἐξελέγχειν
 εἶντας ψεύδεις. —

Schon die genü^{gen}ge Zahl auffallender Parallelen mit
 Herodot läßt den Takt dieser Stilisierung erkennen. Denn
 ganz ohne wörtliche Anlehnung ist der Geist des Vorbildes
 wunderbar getroffen, in der typischen Technik der Schilde-
 rung von Land und Leuten, wie auch in Sprache, Wortstellung
 und Satzbau ^{B)}, wenn auch die häufige Wiederkehr des Duals

1) Vgl. auch den ungefügten Satz 2,5.6 u. 8,4-8. Über
 die Form der iteratio bei P a u s a n i a s vgl. E.
 S c h m i d t, de Pausaniae, ratione loquendi quaestiones
 ad res fere archaeologicas pertinentes, Rost. Diss. 1912
 S. 48 ff., 60 ff.

2) Vgl. ferner 3,10 δοκίμῳ δὲ ἡμοῖς καὶ ὁ Ἀρκιόνης μέσων ἐστί.
 9,5 ἀλλὰ γὰρ εἰ γὰρ οὐκ ἐστὶν τῆς ὕλης τῶν ταύτην παίδων ἀτρικία ἐστίν, ἵς τῶντων
 γίγνεται δοκίμῳ ἡμοῖς ἵς ὅτι πῆρ κτλ... 7,1 τὸ δὲ ἀτρικίς οὐκ ἔχον
 εἰκάναι κτλ.
 ferner 4,15 ὡν τοὺς μὲν αὐτὸς
 ἰδὼν οἶδα (von den Nebenflüssen der Donau) und ebenda 16

bare, Unwahrscheinliche, Fremdartige in ihr schmiegt sich am leichtesten in das Gewand des längst verklungenen ionischen Periegegendialekts. Dieser war das geeignete Medium gerade für die Geschichte und Beschreibung der sagenhaften Länder des Ostens. So mögen hier nur zwei ~~uns~~ fragmentarisch erhaltenen Werke gewürdigt werden, die, zeitlich nicht fixiert, in eben diese Periode weisen und wie die Schrift des Arrian~~s~~ nicht in den Kreis der eigentlichen Schwindelliteratur gehören: die assyrisch-babylonische Geschichte des Abydenos und das Werk des Uranios über Arabien.

Kephalion hatte, wie es scheint, die assyrische Geschichte verhältnismäßig ausführlich behandelt; durch Arrian war dann der Blick wieder auf die ferner Welt der Eroberungen Alexanders gelenkt worden. Es ist wahrscheinlich, daß A b y d e n o s¹⁾ sich durch diese Versuche zu seinem Werk angeregt fühlte. Und wenn er im Gegensatz zu Kephalion, der sich meist an Ktesias angelehnt hatte, auf den durch Alexander Polyhistor und Juba von Mauretanien vermittelten Berossos zurückging, so ist es nicht unmöglich, daß er damit den durch den alten Belpriester vertretenen einheimischen Überlieferungen Assyriens Verbreitung schaffen wollte. Ist doch vielleicht sein eigener Name nicht griechischen Ursprungs²⁾. Freilich scheint er seine

1) FHC IV 279 ff. Wachsmuth, Einl. i.d. Studium d. alt. Gesch. 374.

2) Vgl. Müller a.a.O. 279; wenn der Name nicht semitischen Ursprungs ist, wie Niebuhr wollte, so weist doch der in ihm stekende Städtenamen auf ~~kinasiatische~~ kinasiatische Herkunft.

einzigste Aufgabe darin gesehen zu haben, das kaum direkt eingesehene Werk des Borossos¹⁾ ins Ionische umzusetzen. Die Zeit verlangte eben für den uralten Stoff die archaische Einkleidung.

Von spezifisch herodoteische Stilfarbe ist nichts zu spüren, sie war auch wohl kaum beabsichtigt. Synkellos überliefert einen Abschnitt über die ersten Könige der Chaldäer. Leider ist von dem Vorausgehenden nur der abbrechende Schlußsatz erhalten: *Χαλδαίων πρῶτον ἔργον* *ἀντα*. Der Teil wird dem fr. 1 des Borossos (FHB II 495 ff.), das über Sitten und Einrichtungen der Chaldäer handelt, versprochen haben. Die Erzählung von Sisythros, dem chaldäischen Noah-Dukalion, ist mit einiger Verkürzung, die vielleicht dem Synkellos zuzuschreiben ist, ganz an Borossos-Alexander Polyhistor angelehnt. So bietet der Autor bei sonstiger Unselbständigkeit eigentlich nichts als ein weiteres Beispiel für die ionisierende Manier in der Geschichtsschreibung und als solches eine willkommene Ergänzung zur *ἱστορία* des Arrian.

Nicht viel anders steht es mit dem äußerst fragmentarisch erhaltenen Werk des *Uranios περὶ Ἀραβίας*²⁾, dessen ionischer Dialekt außer in dem Titel nur noch aus einem einzigen Fragment ersichtlich ist (fr. 12 s. n. §.). Zwar wird der Verfasser von Stephanos von Byzanz (oder dem dort vorliegenden Gewährsmann), als ein

1) Die Benutzung des Alexander ist daraus erweislich, daß ein Exzerpt aus dem 3. Strabonbuch, das Alexander mit Borossos kompiliert hatte, bei Abydenos wiederkehrt; vgl. Schwartz PW III 1,1 s.v. und Rzsch PW. (2 Reihe) III 2 2101. Ebenso stand das bei Josephus wiederkehrende Megasthenészitat (Jos.c.Ap. I 20=Abyd, fr. 9) jedenfalls schon bei Alexander Polyhistor.

2) FHC IV 523 ff., über vermutliche Fragmente des Autors vgl. Stemplinger Phil 63, 626; vgl. auch Brunow u. Domaszewski, *Provincia Arabia* I 188 ff.

fast alle Fragmente stammen, als ein glaubwürdiger Mann bezeichnet ist; fr. 31. *ἀπὸ τῶν ἀρχαίων τῶν ἐν τῇ Ἀραβίᾳ*
καὶ τῇ Ἰουδαίᾳ ἀπὸ τῆς Ἀραβίας...
 Aber weder über den Stil läßt sich im einzelnen etwas ausmachen, noch über die Abfassungszeit. Man wird immerhin den Verfasser am besten in die Zeit der Antonine setzen die Blüteperiode der ionischen Manier, wenn er nicht gar dem 3. oder 4. Jahrhundert angehört¹⁾. Das Werk umfaßte mindestens fünf Bücher (fr. 24). Wie es scheint, bezog sich das erste im allgemeinen auf ganz Arabien und die angrenzenden Gebiete. (fr. 1 *Ἀραβία* in Arabia Petraea erwähnt; fr. 4 *Χατράμωτις* an der Südküste Arabiens; fr. 2 *Σίρροις* (Galater) fr. 3 *Σίρρα* in Mesopotamien). Das zweite Buch handelt dann offenbar über Nabatäa (fr. 5. 6. 8. 9.), das dritte Buch über Arabia Felix (fr. 13-16. 18. 19). Weiteres ist über die Gliederung nicht mehr festzustellen. fr. 12 enthält einen Satz in direktem Zitat, der der Dialekt und die einfache *λίγυς* erkennen läßt: *ἡ γὰρ τῶν Ἀραβίων γλῶσση γίγνεται καὶ ἑρρὸς καὶ ἰουδαῖα καὶ κίετρα ἡμερῶν διὰ καὶ πορροῦν ποίον*
ἡ γὰρ τῶν Ἀραβίων γλῶσση γίγνεται καὶ ἑρρὸς καὶ ἰουδαῖα καὶ κίετρα ἡμερῶν διὰ καὶ πορροῦν ποίον
 Wahrscheinlich gehört auch das namenlose ionische Zitat

1) so Stemplinger a.a.O., der sich für die Zeit nach Diokletian entscheidet. In die Zeit des Pompeius sucht Domaszewski den Autor hinaufzurücken (Arch. f. Religionswiss. 11 (1908) 239 ff; vgl. auch Christ - Schmidt II 18, 401 Anm. 6), indem er sich besonders auf Stephan s.v. Palmyra beruft (Müller fr. 10 II *Παλμυρα*, *φρούριον Συρίας, οὗ μνημονεύει ὁ ὁρόντος ἐν Ἀραβίᾳ ὁ δὲ αὐτοῦ Ἀραβία*
τοῦτο γὰρ μετὰ τὸν ὁρόντος ἐν τῇ Ἀραβίᾳ τῆς πόλεως ἐπὶ τοῦ αὐτοῦ κρητύρου).

Der letzte Satz soll als Ergänzung zur Angabe des Uranios hinzugefügt sein. Bei der Gewohnheit des Stephanos, nach Angabe des Städtenamens (nebst einschlägigen Autoren) auch das Ethnikon anzuführen, kann der Zusatz aber sehr gut ebenfalls auf Uranios zurückgehen. Die Abfassung in vorchristlicher Zeit ist wegen des ionischen Dialekts in hohem Grade zweifelhaft.

unter Βύβλος bei Stephans hierher ¹⁾ Βύβλος δὲ προσκαρτεροῦνται
τοῦ πατρὸς ἀρχαίης βιβλίου γυλακὴν ἀντὶ τῆς ἐν ταύτῃ
περιόδου. οἱ δὲ οὗτοι ἐν αὐτῇ τοῖς κλεινοῖς ὄρεσιν τοῖς
διὰ τὴν ἰσχυρίαν τοῦτο δὲ βύβλινον [ἀπὸ] βύβλου τῆς γυλακῆς
τῆς Αἰγυπτίου, ἥς ἀντὶ τῆς κλεινότητος ἐν ταῖς ἱστορίαις.

Außer diesen, wohl wenigstens annähernd wörtlichen Zitaten, finden sich noch einige umschriebene, die aber keine dialektische Spuren aufweisen. So handelt fr. 1 über den Gründer der Stadt Anara; fr. 4 werden die Chatramoten καμηλοκόμοι genannt, "Kamelewartend" mit fast episch klingendem Beiwort. Über die Namen des roten Meeres gibt der Autor eine recht vernünftige Erklärung ab (fr. 7) Das er auch über Sitten und Gebräuche des Landes ausführliche Auskunft erteilt, läßt ein Zitat noch bei Tzetzes erkennen (Hist. VII 730, fr. 20a) Hier handelt es über die wunderbare Bestattungsweise der arabischen Könige; die Glieder des königlichen Hauses würden in gewissen starken Rohrpflanzen beigesetzt, die eigens zu diesem Zweck hergerichtet seien. Später wachse das in der Erde belassene Rohr weiter, und es gäbe davon einen ganzen heiligen Hain in Arabien ²⁾. fr. 24 unterläuft dem Uranios ein historischer Irrtum; er behauptet, Antigonos von Makadonien sei von einem arabischen König ermordet worden. Vielleicht liegt hier eine Verwechslung mit Alexander Balas vor, der von den Nabatäerfürsten Ζάβγλος ³⁾ getötet wurde.

1) Den Hinweis hierauf verdanke ich Prof. Geffcken.

2) Vgl. dazu die eigentümliche Bestattungsart der Äthiogen Herod. III 24.

3) Vgl. Müller u.n.O. 523; die Namensformen stimmen ziemlich überein: Ζάβγλος > Παβγλος (so bei Uranios). Über Alex. Balas vgl. Wilcken PW I 1. 1438 no 22.

Das Werk des Uríanos war nach dem Eindruck, den die Fragmente machten, besonders aber ~~auch~~ nach dem bei Stephanos erhaltenen Werturteil eine ziemlich gewissenhafte Leistung. Über den Stil ist natürlich kein Urteil möglich. Nach den wenigen direkt erhaltenen Sätzen mag, wo nicht die *ῥητορικὴ*, so doch die *ἐπέχεια* gut getroffen gewesen sein; sie ist freilich zugleich ein Vorrecht jeder dürftigen Darstellungsweise.-

In die abstruse Welt des Aberglaubens führt uns schließlich die unter dem Titel *περὶ ἀστρολογίας* im Lukianischen corpus überlieferte *A p o l l o g i e* d e r *S t e r n k u n d e*. Die kleine Schrift, die stilistisch keineswegs ungeschickt ist, ja, wie einige Beispiele zeigen, stark auf rhetorischen Effekt hinstrebt, kann gleichwohl unmöglich Lukían zum Verfasser haben. Sie ist ein Produkt des krassesten astrologischen Aberglaubens, der durchaus ~~nicht~~ ernst genommen sein will und keine Spur von Spott oder Selbstironie aufweist, wie sie allenfalls Lukíans Autorschaft möglich machen könnte. Anfang und Schluß stimmen, wie Fr. Boll nachgewiesen hat im Gedanken stark überein mit der von Poseidonios abhängigen Tetra-¹⁾ biblos des Claudius Ptolemäus. Der Verfasser hat aber seine (direkt oder indirekt benutzte) Vorlage Poseidonios stark verändert, um überall im ionischen Dialekt besonders auffallende rhetorische Kola mit Gleichklang hineinzubringen: *ὁ δὲ μοι λόγος οὐχ ὑποθημοσύνην ἔχει οὐδὲ διδασκαλίην ἐπαγγέλλεται ... ἀλλὰ μέμφομαι, ὁ κόσμος*

1) Jahrbücher für klass. Philog. Suppl. Bd. 21 (1894) 151 ff.

σοφοὶ ἴοντες τὰ μὲν ἄλλα ἱστανκίοντες καὶ πᾶσι τοῖς
ἑωυτοῖς ἀπηχύνοντα, μόνον δ' ἀστρολογίην οὐτε τιμῶν
οὐτε ἱστανκίοντες 1)

Auch der Hauptteil der Schrift zeigt ein solches Streben
nach rhetorischer Wirkung, so etwa c. 6, wo die Fixsterne
lediglich der Klangwirkung wegen drei Attribute erhalten
(ἀστέρων τῶν ἄλλων ἀπλανέων τε καὶ εὐσταθίων καὶ οὐδὲ
ἡ κινουμένων) oder c. 15, das aus einer wohlgegliederten
Periode besteht (Ἰκαρος... χρῆσιμος καὶ οὐκ... διζήμενος,
ἀλλ'... ἐξέπρεε τῆς ἀληθείας καὶ παντὸς ἐπιτομή τοῦ
λόγου καὶ... κατηνίχθη... τὸν... μὴδολογίους... καὶ καλούς 2)).

Der Verfasser durchmisst die Geschichte der Astro-
logie von den Äthiopiern ^{und} Ägyptern bis zu den Libyern und
Babyloniern (c 3-9) und schließlich den Griechen, deren
Sagen er in abgeschmackter Weise astrologisch ausdeutet.
So soll Teiresias, den Kephalion zum Philosophen machte,
eigentlich Astrologe gewesen sein (c. 11), sollen ferner
Atreus und Thyestes mit ihrer astrologischen Weisheit um
den Preis der Herrschaft gerungen haben (c. 12). Ähnlich
werden die Sagen von Bellerophon, Ikaros, Phaethon u.a.,
ja selbst Homer und Hesiod und die Gesetze des Lykurg
auf astrologische Dinge bezogen (c. 13-26).

1) Vgl. c. 2 οἱ δὲ τῶν ἀμαθῶν καὶ ῥαθυμῶν καὶ πρόβρι μὴ
τοῖς — οὐτε γὰρ τέκτονος ἀδρὲν τέκτονος οὐτὶς ἀδελφῶν οὐτε
ἐλπίται φρονεῖν μουσικῆς ἀδρὲν. Die entsprechende Stelle
des Tetrabiblos (und doch wohl auch die Parallelquelle
unseres Autors) enthält statt des üppig ausgeführten Bei-
spiels von Baukunst und Flötenspiel nur den Hinweis auf
die Philosophie (Boll, a.a.O. 152) οὐδὲ γὰρ φιλοσοφίαν
ἀναρπάζει κτλ.

2) Vgl. auch die Perioden in c. 5. 23. 24 zweite Hälfte.
Vierfaches οὐδὲ c. 19 Ende, ähnlich c. 21 Anf. Anapher von
καὶ... καὶ... κοῦτος... ὁ κοῦτος c. 10, vgl. c. 6.

Von herodoteischem Geist ist außer den ~~ῥημάτων~~ ionischen Formen (s. bes. die häufigen Hyperionismen in die Formen von αὐτός und οὗτος) nicht viel zu spüren. Nur bei Überleitungen und Zusammenfassungen werden die bekannten Floskeln als geeignetes Mittel verwandt ¹⁾. Und vereinzelt gelingt es dem Verfasser wohl, seine abgeschmackte Mythendeutung durch die herodoteische Verbrämung etwas erträglicher zu machen: c.20 λέγουσι δὲ καὶ ἄλλα ... πολλὰ μὲν ὧδεα, τοὺς ἱπὺς οὐ πόλα τι πείθονται· κῶς γὰρ δὲ κτλ. oder c.13 ἱπὺς δὲ καὶ περὶ Βολιποφόρων τοιάδε φρονέω. πτηνὸν μὲν οἱ πενίονες ὡς ἔστωρ, οὐ πόλα πείθονται, δεινὸν δὲ μιν. (vgl. auch 19 μὲν δὲ ... οὐδὰμὰ πεισθόν). Aber die Haltung des naiven Kritikers paßt nicht zu dem ernstgemeinten Inhalt der Schrift und ist als solche auch kaum beabsichtigt. Die aufdringliche Tendenz des Ganzen, die besonders in einigen apostrophisch gewandten Sätzen hervortritt ²⁾, ist unvereinbar mit dem ruhigen Fluß der ionischen ~~λέξις~~, und der gegen Ende der Schrift eingeschobene Witz über die Arkader, die für die Astrolögie nichts übrig hätten, sich aber auch in ihrer Dummheit für älter als den Mond hielten ³⁾ (c. 26), kann in solchem Zusammenhang nur frostig wirken.

1) c.14 ἴσα δέ μοι ... εἰρησθῶ — c.60 δὲ καὶ ἄλλα ἐμῆσαντο πολλὰ μὲν τούτων c.5 ταῦτα μὲν ὦν ... ἐπὶ βίβλιν. häufig ist ferner das bekannte κάρτα u. γὰρ (καὶ γὰρ δὲ) u.s.w.

2) c.10 εἴτ' ἂν ἐκείνα ἴδης, μίμνηρό μοι τούτων, καὶ ἡ δὲ τὰ λέγω αἴτια φρονέω, οὐ δὲ καὶ ἐν τῷ οὐρανῷ διεκείσθαι ἕκαστον τούτων.

3) Ἀρκάδεις προέβηνον auch bei Apoll. Rhod. IV 264 Schol.; vgl. Bergk Poet. lyr. III 1338 ff (Pindar) εἴτε προέβηνον Ἀρκάδεις Πιλαγίδης 2 vgl. auch Callim .frr. unper reperta (ad. Pfeiffer) v 121.

Von der Brieffälschung bis zur Unterhaltungs- und Schwindelliteratur ließ sich das allmähliche ~~Wieder-~~ Wiederaufkommen des ionischen Dialekts verfolgen. Aufgenommen durch die archaistische Welle wurde er dann geradezu Modeerscheinung und wenigstens für bestimmte Gebiete der Geschichtschreibung das anerkannte Stilideal. Die reine Manier als solche, wie sie außerh^{ab} der Geschichtschreibung ^{und} Ethnographie in der Apologie der Sternkunde hervortritt, hat sich, soviel wir sehen, nicht über das zweite Jahrhundert hinausgehalten. Desto zäher wurzelt die einmal erneuerte Tradition in der historischen Literatur. Hier ist sie an vereinzelten Beispielen bis ins vierte Jahrhundert zu belegen.

Herodot und Thukydides blieben vorerst die großen Vorbilder, an denen sich die Geister scheiden konnten. So kann die *Παραίκη γένεσις* des A s i n i u s Q u a d r a t u s in gewisser Weise als zeitgenössisches Gegenstück zu dem Riesenwerk des Cassius Dio gelten: wie dieser die römische Geschichte im Geiste des Thukydides zu behandeln unternahm, so benutzte Quadratus für seine 15. Bücher römischer Geschichte, die das tausendjährige Bestehen des Reiches feiern sollten, den ionischen Dialekt^s Herodots. Damit war ~~er~~ zum ersten Mal auf die römische Geschichte angewandt, was bis dahin nur für die Darstellung orientalischer Verhältnisse angemessen erschien: Die Ias war auch in der Geschichtsschreibung zum freien Stilmittel geworden.

Was sich im einzelnen über das Geschichtswerk¹⁾ feststellen läßt, ist freilich geringfügig. Der Titel

1) Fragmente bei Müller III 659 ff und Peter HRR II 142 ff. Dazu Christ-Schmidt II⁶, 634.

schwankt zwischen *Περαική χρονογραφία* oder *χρονία* (Stephanos) und *Χρονολογία* (Suidas). Er weist hin auf die Bestimmung des Werks als Jubiläumsschrift für die Millenniumsfeier des Römischen Reiches, die Philippus Arabs 248 mit großer Pracht beging. Denn es ist kaum angängig, mit Müller (a.a.O. 659.) wegen der Angabe bei Suidas ¹⁾ eine Millenniumsfeier noch bei Alexander Severus anzunehmen oder wenigstens dem Quadratus eine derartige Rechnung unterzuschreiben. 776 als Gründungsjahr wäre ganz ungewöhnlich, so daß die Worte des Suidas entweder auf Nichtvollendung des Werkes hindeuten oder wohl eher einen Irrtum enthalten.

Das nach der Bücherzahl (15 Suid.) keineswegs kompendienhafte Werk mußte bei seine Bestimmung auch stilistisch nicht ohne Anspruch sein. Ein Urteil ist allerdings nicht mehr möglich, denn sogar der Dialekt, den Suidas erwähnt, ist nur noch aus zwei Worten eines nichtssagenden Fragments zu erkennen ²⁾. Auch die indirekten Fragmente geben wenig aus. Zosimos (V 27,1 fr. 30 Peter fr. 9) weist einmal die falsche Etymologie eines Städtenamens bei Olympiodor zurück und ist geneigt, den Quadratus für sie verantwortlich zu machen. Die Germanenkriege scheinen nach fr. 31 (Peter fr. 10) besonders ausführlich behandelt gewesen zu sein, wenn die Worte des Agathias, der die Stelle überliefert, nicht auf ein eigenes Werk über die Germanen hindeuten ³⁾, wie Peter annehmen möchte. Ob die *Περαική* auch ionisch geschrieben waren, ist nicht bezeugt, und nach den bei Stephanos scheinbar direkt überlieferten fr. 5 u. 6 (8) unwahrscheinlich.

Asinius Quadratus scheint noch in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts, als jüngerer Zeitgenosse

1) *Περαική ἀπὸ κτίσεως Πάριος ἕως Ἀλεξάνδρου τοῦ Μαρατίας.*

2) fr. 23 (Peter fr. 2) καὶ τοὶ Λίγυοι δὲ ἄλλα καὶ ἡρώδου πολέμοις.

3) *εἰ γὰρ καὶ Ἀσινίου Κουαδράτου ἱστορίαι ἀπὸ τῆς Ἰταλίας καὶ τῆς*

des Cassius Dio und Herodion. Gegen Ende des Jahrhunderts oder um die Wende zum folgenden findet sich wieder eine Spur, die erkennen läßt, daß die pseudoionische Geschichtsschreibung, und gerade die beuße Anlehnung an Herodot, noch nicht erloschen war. Euagrius erwähnt in seiner Kirchengeschichte (V 24) einen nicht weiter bekannten Eusebios, der eine römische Kaisergeschichte von Augustus bis zum Tode des Carus verfaßt habe: liber nonus fuerit operis ultimus, a d e o u t H e r o d o t e a s M u s s a s E u s e b i u s n o n m o d o d i a l e c t o I o n i c a , s e d l i b r o r u m q u o q u e n u m e r o i m i t a t u s s i t. Zufällig sind aus dem 9. Buch dieses Werks im cod. Par. 607 zwei Fragmente erhalten, deren erstes über die Belagerung Thessalonikas durch die Skythen handelt ¹⁾. Das zweite, längere hat ebenfalls die Belagerung einer makedonischen Stadt durch Barbaren zum Inhalt, ohne daß jedoch Thessalonika genannt würde. Beide gehören allem Anschein nach eng zusammen und verdanken die Erhaltung wohl ihrem aktuellen Inhalt; zumal das zweite bietet interessante Einzelheiten aus der Belagerungstechnik und besonders eine genaue Beschreibung der angewandten Brandpfeile, sowie der gegen sie getroffenen Abwehrungsmaßnahmen.

Der Stil der Schilderung weist trotz der ionischen Tönung wenig Herodoteisches auf. Junge Wörter kommen

Vor

Περὶ τῆς ἐκ τῆς Ἰωνίας ἀποφυγῆς τῆς πόλεως (Agath. I 6 p. 26 Bonn.).

1) FHG V 21 ff. Eine Belagerung Thessalonikas durch die Gothen fand innerhalb des behandelten Zeitpunktraums zweimal statt, 253 (oder kurz danach) unter Valerian und zwischen 268 und 270 unter Claudius II. (Die Zeugnisse bei Müller a. a. O.) Da die Fragmente dem letzten Buch angehören und die Zeitgeschichte besonders ausführlich behandelt gewesen sein wird, kommt hier wohl die zweite der beiden Belagerungen in Betracht. Jedenfalls muß der Autor, der nach eigenen Erkundigungen berichtet (§4), nicht allzu lange danach, also wohl unter Diokletian, geschrieben haben.

wie § 1 ἀδρανής (ionis. Plur. ἀδρανέες) und 5 αὐτοῖς ἰσοϋ-
 σίων (ἰσοϋσίων), die erst der zweiten Sophistik angehören,
 oder verunglückte, unherodoteische Ionismen wie ἰσθμίων § 4,
 ἀδρανέων ἐστὶν § 2. Dazwischen drängen sich poetisieren-
 de Fügungen wie κατὰ δὲ κτεῖναι ἀνδρα πολέμιον § 2, ὁμοίαν
 ἰνὶ ἰσθμίων § 3. Solche stilistische Ungleichmäßig-
 keiten verraten den späten und dürftigen Nachahmer. Denn
 im übrigen herrscht die schwerfällige Ausdrucksweise ei-
 ner mit Partizialkonstruktionen gesättigten ¹⁾ κοινῇ vor,
 und die wenigen an Herodot erinnernden Formeln ²⁾ vermögen
 diesen Eindruck nicht aufzuheben.

Eusebios gehört kaum zu den gefeierten Rhetoren
 wie der etwa gleichzeitig lebende Herennios Dexippos. Sein
 Werk ist, soweit wir sehen, nicht wie dessen Σκυδικά, die
 die doch aus den gleichen Nöten des Reiches heraus entstan-
 den waren, in dem Konstantinischen Exzerpten und von späte-
 ren Autoren wie Eosimos, Zonaras und anderen benutzt worden.
 Daß er gleichwohl mit seiner ionischen Manier keine Ein-
 zellerscheinung war, machen die zahlreichen Herodotzitate
 bei den ³⁾ Grammatikern der Zeit wahrscheinlich; tatsächlich
 hat er noch im vierten Jahrhundert einen Nachfolger ge-
 funden, dessen Ionismus uns zwar nicht mehr greifbar, aber
 doch sicher bezeugt ~~ist~~ ist.

Das ist P r a x a g o r a s v o n A t h e n,
 aus dessen Geschichte Konstantins in zwei Büchern Photios
 (cod 62) eine gedrängte Übersicht gibt. Schon als

1) vgl. bes. 9 ποῖρα ... προσκαταμένη τῇ πόλει τῇ ἐκεί-
 νῃ. 5 τῆς δὲ μνηστῆρας οὕτως ἔβην ἦν, κατ' ὅταν
 ἀν' ἰνὶ ἰσθμίων, προσπρὸς μὲν μὴν ἰνὶ ἰσθμίων κ.τ.λ.

2) 4 ... τὰ μάλιστα λόγου ἄλκι καὶ ἀφηγέσιος ἐπιδόμην ...
 ταῦτα σημαίνω. ebenda τὰ δὲ ... βίβλια ἦν τοιαῦτα. 3 καὶ ταῦτα
 μὲν δὲ οὕτως ἔχοντο.

3) Vgl. den Index zu den Rhetorenausgaben von Walz
 und Spengel s.v.

Achtzehnjähriger war er mit zwei Büchern *περὶ τῶν Ἀθηναίων*
βασιλευσάντων hervorgetreten, später ließ er noch sechs
Bücher über Alexander den Großen folgen. *ἵσταν δὲ τῶν*
ῥημάτων σαφὴς καὶ ἁδύς, ὁλίγον δὲ τοῦ διονύσιου Ἀποκρίτου
κίχρηται δὲ ἰωνικῇ διαλέκτῳ lautet das Stilurteil des
Photios. Also auch hier war die Ias ohne inneren Grund
verwandt. Denn allenfalls das ^{Werk} chronologische (?) über die
athenischen Archonten konnte zu archaistischer Stilinsie-
rung Anlaß geben. Bei der Geschichte Konstantins, die stark
enkomiastisch gewesen zu sein scheint ¹⁾, war sie nicht an-
ders als in dem Jubiläumswerk des Quadratus, freies Kunst-
mittel. Damit ist freilich für uns das Ende der Zeugnis-
reihe erreicht. Wohl mag auch Praxagoras nicht ganz allein
gestanden haben; die bloß konstatierende Ausdrucksweise
des Photios, der sonst nicht immer mit seiner Verwunderung
und Mißbilligung zurückhält (vgl. §. 18 ⁵ K.), erweckt den
Anschein, daß für ihn im Ionisieren des Autors nichts Ab-
sonderliches lag. Die Völkerstürme der folgenden Jahrhun-
derte haben aber wenigstens von derartigen Werken keine
Spur gelassen. ²⁾

1) Phot. a. a. O. ... *ῥημάτων οὖν ὁ Πραξαγόρας, καίτοι τῶν Ἀθη-
ναίων ἑλλήνων ὡς, ὅτι πλεονάζει καὶ κατακατάτα καὶ παρὰ εὐτυχίᾳ καὶ
πένεστος τοῦ περὶ αὐτοῦ βιβλίου κόπας ὁ βασιλεὺς Κωνσταντῖνος*
ἐπὶ Κωνσταντῖνου.

2) Nur verwiesen sei noch auf die unter dem Namen
Eusebios bei Stobaeus verstreuten ionisierenden
Moralsprüche (gesammelt bei Mullach III 3-19), die
Mullach dem Neuplatoniker Eusebios von Myndos (4 Jhd.

2. Hälfte zuschreiben wollte - eine Annahme, die Heller
(Philos. d. Gr. III 4 2,788 Anm. 5) wegen des philosophisch
~~xxxx~~ gang indifferenten Inhalts der Sentenzen mit Recht
zurückweist. Wahrscheinlich waren sie ursprünglich anonym
und gehören in den Kreis der z. T. dialektischen Pythagoro-
rbriefe, also noch in das 1. oder 2. Jahrhundert.

Bei unserm Gang durch die pseudoionische Literatur blieb *e i n e* Schrift, und vielleicht die eigenartigste, noch unerwähnt. Mancherlei Schwierigkeiten machen es notwendig, sie hier gesondert zu behandeln. Vor allem aber ist sie ihrem Charakter nach vorzüglich geeignet, die ganze Literaturgattung noch einmal zu beleuchten und ihr zugleich gegenübergestellt zu werden. Während nämlich bei den bisher behandelten archaistischen Erzeugnissen der Ionismus auf ernsthafter *μηνων* beruht, so scheint er hier noch einem parodischen Nebenzweck zu dienen: die altertümlich-naive Stilisierung soll nicht bloß eine passende Einkleidung für den Inhalt ~~stücken~~ bilden, sie soll ihn auch gleichzeitig leicht ironisieren. Ob und wieweit eine derartige Auffassung möglich ist, bedarf allerdings einer eingehenden Begründung. Ist doch die unter dem Titel Περὶ τῆς Ζουίνου βίου im Lukanischen Corpus überlieferte Schrift schon hinsichtlich der Autorschaft eine *crux interpretum*, die durch die meist apodiktisch ablehnende oder anerkennende Entscheidung der Herausgeber freilich mehr umgangen als beseitigt zu werden pflegt. Eine Untersuchung ist hier um so mehr am Platz, als die Schrift wegen ihres reichen religionsgeschichtlichen Materials häufig zitiert wird, während doch auch über Haltung und Tendenz des Ganzen die Meinungen sehr geteilt sind.¹⁾

1) Gegen Lukians Autorschaft entschieden sich, ohne Anführung von Gründen, die älteren Herausgeber J. B. E. K. K. er (ed. vol. I. p. V. s.) D i n d o r f (ed. vol. III 307 f) S o m m e r b r o d t (Ausgewählte Schriften des Lukian I 15 l. Aufl.); ebenso T h i m m e, quaestionum Lucianearum capita IV (1884) S. 55, B o l d e r m a n n, studia Lucianea (1893) S. 135 und neuerdings R u d . H e l m Luc. u. Men. S. 144 (PW. s. v., noch nicht erschienen vgl. unten S. 84, 2. 70, 1).

Echtheits- und Abstammungsfragen sind solange zwecklos, als über den Charakter des betr. subditiici keine bündigen Aussagen gemacht werden können. Das gilt für die die libri wie für die liberi. Ist vielleicht das Kind verstockt oder gar ein Schalk, der sich nicht in die Augen sehen lassen möchte, so ist alle Vorsicht nötig: man nehme es zunächst beim Wort, das wahre Gesicht kommt schon an den Tag. Es gibt also in unserm Falle *Ἰνδῶν καὶ Ἰνδοῦ* *καὶ Ἰνδοῦ*. Wes Geistes Kind ist der Verfasser? Die Echtheitsfrage wird dann von selbst der Lösung näher rücken.

Der Autor will über "die syrische Göttin" Aiar-gatis (deren Namen übrigens nicht genannt wird) oder eher ihre Hauptkultstätte Hierapolis handeln, über die Sehenswürdigkeiten der Stadt, ihre heiligen Riten, Prozessionen und Opfer und über die Erbauung des Heiligtums, wie er ~~xx~~ selbst c.1 ankündigt. Hierapolis¹⁾, einst Bambyke geheißen, mit einheimischen Namen Mabog, war die bedeutendste Stadt in Syria Cyrrhestica, berühmt vor allem durch ihre Aiar-gatisheiligtum, von dem schon Ktesias manches berichtet hatte. Durch Stratonike, die Gattin Seleukos des I., prächtig erneuert, hatte sich der Tempel auch für die griechische Welt erschlossen und konnte in seiner Bedeutung selbst durch gelegentliche Plünderungen (Plut. Crass 17) nicht dauernd geschädigt werden. Bei der raschen Ausbreitung der

Als echt hat Jacobitz die Schrift in seine Ausgabe aufgenommen; für die Echtheit treten ferner ein Schmidt (Philol. 50, 299) Rothstein quaestiones Lucianae (1889) S. 37 u. a.

Als Beispiele für die Verschiedenheit der Beurteilung seien namentlich noch angeführt Wilamowitz, Griech. Lit. Gesch. 162 "Am effektivsten im Zeitgeschmack ist das Buch über die syrische Hierapolis, das unter Lukian's Werke verschlagen ist ..." und Edm. Meyer, Geschichte d. Alt. I-2 651 (S. 487) "... die Kultur von Nordsyrien, speziell die von Bambyke (die Lukian in der geistvollsten Schrift de dea Syria schildert)..."

1) Vgl. zum folgendenumont. PW. IV 2, 2241.

orientalischen Kulte in den letzten vorchristlichen Jahrhunderten wurde er als Mutterheiligtum Ausgangspunkt einer starken Propaganda¹⁾, eine Stellung, die er sich, nach den zahlreichen Zitaten zu schließen²⁾, auch in der Kaiserzeit erhielt.

Die Schrift gehört somit etwa wie die des Uranios über Arabien der periegetischen Literatur an, die sich seit der hellenistischen Zeit auch der Beschreibung einzelner Städte angenommen hatte. Dem entspricht durchaus³⁾ bei der scheinbaren Mannigfaltigkeit und Zwanglosigkeit doch wohlüberlegter Gliederung: c. 1 Disposition (mit Angabe über Herkunft des Verfassers) 2 - 3 das hohe Alter der ägyptischen Heiligtümer gegenüber den syrischen 3 - 9 die wichtigeren syrischen Kultstätten mit ihren Legenden (Byblos) -

10 Hierapolis, die berühmteste und reichste unter ihnen 11-16 Gründungslegenden des ursprünglichen Tempels 17-26 seine Erneuerung durch Stratonike (17.18 Novelle von der Liebe des Antiochos zu seiner Stiefmutter - 19-27 Kombabosnovelle) -

28-29 Lage des Tempels 30 das Äußere 31-38 das Innere 39-41 der Vorhof 42-43 die Priester und das übrige Personal 44 die täglichen Opfer 45-48 der heilige See und seine Kultbräuche 49-54 andere Feste (dabei Sitten der Galli) 55-58 die auswärtigen Pölgler und ihre Sitten 59 -60 einige Bräuche der Hierapolitaner.

1) Vgl. bes. die Tempelgründung auf Delos durch Bürger von Hierapolis, Bull.hell.VI 470 ff (Haüyette-Besnault, fouilles de Délos), bes. 495 Inschrift no 12 u. 13.

2) Strabo XVI 748 (wo übrigens Edessa mit Bambyke zusammen geworfen wird); Plin n.h. V.89, Aelian, de nat.an. XII 2 u.a.

3) Vom Alter der ägyptischen Kultur hatte sich bekanntlich schon Hekataios von Milet überzeugen müssen. Hekataios von Abdera (bei Diod. I, 11) hat sie später am schärfsten herausgearbeitet.

Eine derartig eingehende Schilderung läßt notwendig auf Autopsie schließen, *καὶ τῶν ἀπὸ τῆς ἐξουσίας τῆς ἐξουσίας τῆς ἐξουσίας* sagt dann auch der Verfasser am Schluß des Einleitungskapitels, *καὶ τῶν ἀπὸ τῆς ἐξουσίας τῆς ἐξουσίας τῆς ἐξουσίας* τῶν ἐξουσίας τῆς ἐξουσίας, *ἐκὸς τῶν ἐξουσίας τῆς ἐξουσίας τῆς ἐξουσίας* Das war die herkömmliche periegetische Methode, eigene Beobachtung und eingezogenen Erkundigung (*περιηγήματα καὶ λόγους*)¹⁾, eine Scheidung, die, einmal zum Prinzip erhoben, allerdings mehr auf literarischer Fiktion beruhte als auf wirklich origineller Forschung (vgl. Pausanias). Einem geborenen Syrer wird man zunächst immerhin eigene Kenntnissnahme zutrauen dürfen. Auf seine einheimische Abstammung beruft sich der Autor ja auch am Ende der Schrift: er hat als Knabe nach Landessitte selbst sein Haar im Tempel von Hierapolis geweiht. Und auch bei der Erwähnung der anderen syrischen Heiligtümer stoßen wir auf den Anspruch der Autopsie (*3 τῶν ἐξουσίας τῆς ἐξουσίας τῆς ἐξουσίας*). In Biblos will er sogar in die Mysterien eingeweiht worden sein. (*6 ἐξουσίας τῆς ἐξουσίας τῆς ἐξουσίας*) und berichtet genau über das dortige Adonifest (6u.7). Dasser auch das Aphroditenheiligtum auf dem Libanon aufsuchte (*9*), entspricht weniger seiner Landeszugehörigkeit als der Periegetenpraxis²⁾ und ähnlich mag man die ausdrückliche Versicherung werten, daß er ein weiteres Heiligtum (*5*) nicht gesehen habe. Sorgfältiges Erkundigungsstreben soll jedenfalls auch hierdurch bezeugt werden; wie denn allerdings die genaue Beschreibung des Tempels von Hierapolis, in dessen Schatzkammern sogar der Autor Einblick getan haben will³⁾, nur bei eingehender Kenntnis denkbar ist.

1) Vgl. z.B. Herod. II 99 *μὲν γὰρ τοῦτου ὅπως τε ἐμὴ καὶ ἄλλων καὶ ἱστορίῃ ταῦτα λέγουσιν ἔστι, τὸ δὲ ἀπὸ τοῦδε Ἀρμενίου*
2) Z.B. Herod. II 3 *καὶ δὲ καὶ τῆς Θήβης τε καὶ Ἰσθμίου πόλεως*
3) 10 *εἶδον δὲ ἐμὴ καὶ τὰ ἐν τῇ νηὶ λείον ἀποκίεσθαι.*

Die angeführten Stellen, verglichen mit dem na-
iven Stil und scheinbar stark abergläubischen Inhalt der
Schrift, haben vielfach die Meinung veranlaßt, daß der Ver-
fasser ein literarisch ungeschulter, strenggläubiger und
mit der griechischen Welt wenig vertrauter Ausländer gewe-
sen sei, der, vergleichbar etwa seinem berühmten Landsmanne
Barossos, für das syrische Heiligtum Propaganda machen woll-
te¹⁾. Einer solchen einseitigen Auffassung muß hier ent-
schieden entgegengetreten werden. Zunächst: Der Autor ist
keineswegs des griechischen Wesens unkundig. Wohl weist er
auf das höhere Alter des tyrischen Herakles (Melkart) hin;
das gestanden die Griechen selbst zu²⁾, und niemand konnte
darin einen besonderen "Lokalpatriotismus" sehen. Bezeich-
nender ist, daß er einmal ausgesprochene Dichterkritik übt
(23 Sthenob³⁾ und Phädra s. unten S. 55, 1). Überhaupt

1) Am deutlichsten verteidigt^{richtig} war eine derartige Ansicht
M a n d y b u r, Pseudolukians Schrift de dea Syria (Psen-
do. Lukiana pismo de dea Syria), die mir nur zugänglich ist
durch ein Referat im Anzeiger der Akad. d. Wiss. i. Krakau,
phil. hist. Kl. 1901, 105f.

"Derselbe (Ps. Luk.) erzählt von zahlreichen Wundern
gewiß zu dem Zwecke, um dem Tempel in Hierapolis Reklame zu
machen, wozu ihn die Priester von Hierapolis oder die Eigentümer
der Einkehrhäuser bewogen haben mochten; auf diese Weise
lassen sich am besten die Fingerzeige erklären, die der Ver-
fasser demjenigen erteilt, welche die heilige Stadt zum
ersten Mal besuchen sollten. Er macht sie überall auf die
Sehenswürdigkeiten aufmerksam..." Natürlich wird auch dem
Autor sein "Hang zum Aberglauben" angemerkt. "Aber ein Sy-
rer mußte der Verfasser gewesen sein; dafür sprechen ganz
deutlich gewisse Eigentümlichkeiten der Schreibweise und der
Tendenz des Ganzen; er kannte zwar die griechische Mytholo-
gie, aber unvollkommen. Die syrischen Götter vergleicht er
zwar oft mit den griechischen, aber er sucht sie immer hö-
her zu stellen, was auf lokalem Patriotismus hinzudeuten
scheint." Die Widerlegung dieser z.T. sehr gewagten Aufstel-
lungen wird sich aus dem folgenden von selbst ergeben.

Ein falsches chronologisches Argument Mandyburs mag gleich
hier abgefertigt werden. Es stützt sich auf c. 18, wo die
beiden Umfassungsmauern des Tempelbezirks erwähnt werden.
ἡ νεώτερος τῆς ἀρχαίας, τὸ δὲ ὅτι καὶ ἡ παλαιὰ ἱερὰ καὶ ἡ νεώτερος
Die jüngere Mauer, die der Verfasser so zu seiner Zeit in
Beziehung setzt, soll nach Mandybur gleichzeitig mit der
Tempelgründung auf Delos (vgl. S. 45, Anm. 4) entstanden sein;
denn im ersten Jahrhundert v. Chr. habe der Kult der Aiar-
gatis nach längerem Stocken einen neuen Aufschwung genommen.

war ja das Heiligtum seit seiner Erneuerung stark ^{hellenisiert} präzisiert. Die Statuen der Heroen und Heroiden im Tempelhof (40) geben davon eine deutliche Vorstellung. Wie oft nimmt der Autor auf griechische Sagen und Sitten Bezug! Wie ist gerade die orientalisch-götterwelt ganz von griechischem Standpunkt beurteilt¹⁾ ! Das alles bedarf keiner breiteren Darlegung. Wie aber steht es mit der angeblichen Unbehilflichkeit und literarischen Unbildung des Verfassers?

Schon ein Blick auf die Anwendung des ionischen Dialekts sollte vor einer solchen Ansicht warnen. Wer nur auf den Inhalt Gewicht legte, sei es zu welchem Zwecke, schrieb in *Κολυγ*, wer ionisch schrieb, hatte höheren Ehrgeiz; das hat die Betrachtung dieser archaischen Manier zur Genüge gezeigt. Wie sollte ein ungebildeter Syrer, der beim Gebrauch des Griechischen noch mit " gewissen Eigentümlichkeiten " seiner Heimatsprache zu kämpfen hatte, zu solchen Aspirationen kommen? Wo sich stilistische Schwerfälligkeit zeigt, gilt es, sie nicht der Unfähigkeit des Autors zuzuschreiben, sondern seiner archaischen Tendenz. Gerade die auffallendsten Stellen erinnern uns an

Somit falle die Schrift ins 1. Jahrhundert v. Chr. - Diese schon in ihren Voraussetzungen unsichere Argumentation ist in ihrem Ergebnis durchaus verfehlt. Von einem Niedergang und erneuten Aufschwung des Astartiskultes zu reden, berechtigen die spärlichen Zeugnisse in keiner Weise (vgl.umont P W IV 2, 2238 f. u. denselben, die orientalisch-religionen... S 124 ff). Vollen's ist die Gleichsetzung der phönizischen Tempelgründung, mit dem Mauerbau in H. sehr gewagt.

2) Vgl. Herod. II 44 über den syrischen Herakles.

1) Die nie mit eigenem Namen genannte Astartis wird mit Athene, Aphrodite, Selma, Rhea, Artemis u.a. verglichen (32). Sisythros wird nur Deukalion genannt (12) bei Aufzählung der Orakel werden die griechischen zuerst genannt (36). Beachte auch 31: über Hedad τὸν αὐτὸν Δία ἰόντα ἐν ἑνὶ οὐρανῷ κληῖσθαι.

früher Bemerktes 3 τοῦ Ἱερακλίου τὸ ἐν Τύρῳ, οὗ τοῦ αὐτοῦ
 Ἱερακλίου, τὸν οὐκ ἔλλογες ἀποδοῦναι, ἀλλὰ τὸν ἐκ τοῦ λέγειν,
 πολλὸν ἀρχαιότερος, καὶ Τύριος ἥρωες ἔστιν οὗτος 12. Διὸς
 κίωτος δὲ περὶ λόγον ἐν Ἑλλήσιν ἤκουσα, τὸν Ἑλλήνας ἐπ'
 αὐτῷ λέγουσιν... ἥδε ἡ γένεσις, οἱ γὰρ ἄνθρωποι οὐκ οἶδον ἐπὶ
 τούτῳ, ἀλλ' ἐκείνη μὲν ἡ γένεσις πάντας ἔκλυτο, αὐτὰρ δὲ γένεσις τοῦ
 Διὸς 13. Das ist dieselbe gemachte Einfachheit, wie sie Arrian in
 der Ἱστορίῃ zur Schau trägt (oben S. 26²). Herodot als Vor-
 bild, diese archaistische Tendenz ist überall zu spüren,
 nicht bloß im Dialekt, auch im Satzbau, in einzelnen Flos-
 κελῶν ¹⁾ wie in der ganzen Darstellungsweise, ja mehr-
 fach auch inhaltlich in Motiven und Gedanken.

Gleich die ersten Zeilen von Kapitel 1 lassen
 die bewußte ἀπλοῦς erkennen: einfachste Sätze in para-
 taktischer Fügung. Es folgt eine Lieblingsfloskel der Pseu-
 doionier, δεκνὶ δὲ μοι, der der Autor auch sonst aufs reich-
 lichste huldigt. Was sie einlei- tet, ist keineswegs seine
 vorsichtige Privatmeinung oder gar eigene Feststellung;
 daß Hierapolis einst Babyke geheißen hatte, war ja allge-
 mein bekannt ²⁾. Aber sie nimt sich im ionischen gar so
 reizvoll aus und erweckt zudem den Anschein eigenen kriti-
 schen Urteils. Wer hier bloß unliterarische Schwerfällig-
 keit sucht, ist auf falschem Wege, auf falscherem jedenfalls

1) διὰ τὴν ἀπλοῦς mit καὶ oder γάρ, häufiges γὰρ, καὶ γὰρ δὲ
 u.ä., καί ποτε, typische Zusammenfassungen und Hinweise. Eine
 Zusammenstellung von all dem, wie es uns bei den andern
 pseudoionischen Schriften schon begegnete, findet sich
 für die "deu Syria" bei F r a n c i s E. A l l i n s o n,
 Pseudo Ionism in the second century A.D. (Am. Journ. of Phil.
 VII 205-27 und D a n i e l A. P e n n i c k, Notes on Lucian's
 Syrian goddess (Studies in Hon. of Bas. L. Gildersleeve
 387-93)

2) Vgl. die S. 37 Anm. 2 angeführten Autoren.

als der, welcher vielleicht allzu kühn in *ἐπεὶ ἡ φύσις* *ὑποφύει* die " gewaltigen Werke des Menschen" *τὰ περὶ ἡμῶν* *ἰσχυρὰ* oder *ἐπεὶ ἡ φύσις τὰ κατὰ φύσιν* des ersten Herodotsatzes wiedererkennen will. Jedenfalls ist *ἐπεὶ ἡ φύσις* recht herodoteischer Herkunft (Her. II 40 oben, S. 241⁹) und ebenso die Anknüpfung mit *ἐπεὶ δὲ*. Auf die Ähnlichkeit der periegetischen Methode, zu der der Verfasser sich bekennt, mit dem Verfahren Herodots wurde bereits hingewiesen. (S. 47³)

So liegt es ^{nicht} mehr, daß auch manche andere Ausdrücke nur ~~der~~ periegetischen Einbildung zuzurechnen sind. *Ἀντίστρατον δ' ἐπὶ δόκιμον* *ἔχοντα* *ἵππων* (4) ist natürlich zu verstehen wie oben. Auch die Verteilung der Überlieferung auf verschiedene Quellen, zumal die typische Berufung auf die Priesterauskunft scheint eher stilistischer Kunstgriff als wirkliche Erfahrung zu sein. Europa auf dem ^{Stier} war eben die Astarte in Gestalt der wandernden Mondgöttin, wie uns denn die Beschreibung eines derartigen Bildes im Tempel zu Sidon noch erhalten ist ¹⁾.

Die Einzelheiten dieser herodoteischen Stilisierung werden uns noch eingehend beschäftigen. Vorerst muß noch einst betont werden: Der angeblich ungebildete Verfasser ist ein vorzüglicher Erzähler, nicht bloß im Sinne volkstümlicher Naivität, als ^{ab} auch fein wägender Rhetor, wie das die arcaistische *ἡρώδης* verlangte. Schon die nach Borossos=Alexander frei wiedergegebene Sisythros=Deukalionsage bietet dafür ein gutes Beispiel.

1) *Arch. Tab. I 1.* Die vom Verfasser erwähnten süd-nischen Münzen mit dem gleichen Bildnis waren tatsächlich im Gebrauch, *Barclay-Head, Hist. Num. 2 Auf. 789 vgl. auch 197.*

Auch die zu künstlerischer Schwerfälligkeit heraufge-
schraubten Einkinkungssätze (oben S 41) folgt in pas-
sender Konzinnität die Schilderung der menschlichen
Frevel und ihre Bestrafung. 12 ὑβρίσται κάρτα ἐόντες ἀνέ-
μιοντα ἔργα ἱππεύοντων ἰούτε γὰρ ὄρκια ὑφάλασσαν οὔτε θύκους
ἰδίκοντο οὔτε ἐκέλευν ἡνέχοντο || ἀντ' ἐν σφύρειν ἡ μὲν ἀλγύ
συμφορὰν ἀπέκλυτο — αὐτίκα ἡ γὰρ πολλὸν ὕδωρ ἐκιδού καὶ
ὄμβροι μεγάλοι ἱππεύοντο καὶ οὐ ποταμοὶ κατέβυσσαν μέγαντες
καὶ θάλασσα ἐπὶ πολλὸν ἀνέβη || ἡ δ' ὅπαντα ὕδωρ ἱππεύοντο καὶ πόντος
Und ähnlich tritt in der Schilderung des Arche naive Treu-
herzigkeit, verbunden mit künstlicher Stilisierung, hervor
(Abwechslung in der Aufzählung der Tiere: ἰδίκοντο γέμνασται
ἰόντες — τοῖσιν ἰσβαίνοντι δὲ...¹⁾).

Sein Meisterstück ~~xxxx~~ liefert der Autor aber
in den beiden Stratoniknovellen, die als Kern der ganzen
Schrift zugleich deren Glanzpunkt bilden. Auch hier ist die
archaistischen Tendenz von vornherein stark betont, indem
ein historischer Vorgang ins Halbdunkel einer sagenhaften
Vorzeit zurückverlegt wird. " Man sagt, daß der jetzige
Tempel nicht der ursprüngliche, sondern eine Schöp-
fung der Stratonike sei, γενναῖος τοῦ Ἀσσυρίων βασιλέως"
Es folgt die ebenso unbestimmt gehaltene Anknüpfung der
als bekannt vorausgesetzten Novelle von Antiochos und Stra-
tonike. " Die Stratonike scheint mir die zu sein, zu der
der Stiefsohn in Liebe entbrannte, den dann des Arztes
Klugheit überführte". Außer der Stratonike, deren Namen für

1) ähnlich 29 ὡς δὲ τις τόδε μὲν οὐκ ὅπως, ὅπως
δὲ κτλ. vgl. Herod. I 24 στάρτα ἐν τοῖσι ἐδωλίσαισι ἔχοντες
ἀνέρας δὲ ...

die Gründungslegende wichtig ist, werden auch hier keine Namen genannt¹⁾. In wenigen, doch nicht ganz schmucklosen Sätzen wird der Inhalt der nur als Einlage gedachten Geschichte angedeutet, bis die Szene zwischen Arzt und König Gelegenheit zu breiterer Ausführung gibt³⁾. Auch hier tritt in den Wechselreden eine etwas altfränkisch gehaltene Rhetorik hervor, so in den parallel gestalteten Satzgefügen

ἐπεὶ οὐκ ἔστιν οὐδὲν ἄλλο τὸν βασιλέα ἰατρικῇ
 ἐμὴν τὴν ἰατρικὴν οὐδὲν ἄλλο τὸν βασιλέα ἰατρικῇ
 τῶν ἰατρικῶν πᾶσι πᾶσι βασιλέα ἰατρικῇ
 ἡδὲ τῶν ἰατρικῶν πᾶσι πᾶσι βασιλέα ἰατρικῇ

Der Verfasser ist wirklich nicht ein das Griechische nur stammelnd mächtiger Barbar. Gut erzählen zu können, ist vielleicht dem einfachen Manne eher gegeben als dem Gebildeten. Eine Erzählung gut aufschreiben zu können, ist deswegen aber noch nicht die Sache literarischer Unbildung. Die in den Kapiteln 19-27 ausführlich

1) Die aus Plutarchs Demetrios c. 38 besonders bekannte Geschichte hat offenbar einen historischen Kern. Seleukos Nikator machte i. J. 294 od. 293 seinen Sohn zum Mitregenten und überließ ihm seine junge Gattin, die er einige Jahre zuvor von Demetrios erhalten hatte (vgl. Stähelin P. W. III 1 (2 Reihe) 1220 f.). Der Arzt, der durch eine List die Ursache der Erkrankung des Prinzen entdeckte und durch eine zweite List vom König das Mittel zur Heilung erlangte, hieß Erasistratos (nach andern Reptines). Die sicher schon zu hellenistischer Zeit entstandene Novelle ist zuerst bei Valer. Max. (V 7 ext. 1) greifbar. In der Kaiserzeit wurde sie sehr häufig behandelt. (Plut. a. a. O. App. Syr. c. 59 ff., Julian, Misop. 447-79 Hertl. u. a. vgl. Meissner Rh. Mus. 68, 366 ff. und R. M. Schmidt Griech. Rom. 55 ff. (2 Aufl.)).

2) z. B. bei der Aufzählung der Liebessymptome (nach Sappho fr. 2): Polisyndetisches Isotelion i. d. Verben.

3) übrigens ist Seleukia (σέλευκία) schon 300 gegründet worden; auch starb der König nicht dort, sondern in Macedonien. Beides aber ~~geht~~ schlecht in ein Märchen.
 paßt

wiedergegebene Gründungslegende von Hierapolis ist ein Kabinettstück novellistischer Erzählungskunst, den besten herodoteischen *lógoi* vergleichbar. Ihre Aufzeichnung ist allem Anschein nach eine persönliche Leistung des Verfassers¹⁾ denn in der gesamten Überlieferung findet sich keine Spur von ihr.

Schon der Aufbau der Erzählung ist wohlbedacht und steigert sich zu dramatischer Wucht.

1) Der Traum der Königin und des Königs Befehl an Kombabos, sie zu begleiten, den dieser vergeblich abzulehnen versucht (19) - dessen verzweifelte Maßnahme, um einer künftigen Anschuldigung begegnen zu können (20)

2) Die aufkeimende Leidenschaft der Stratonike zu Kombabos (21) - die anfängliche Verheimlichung und das endliche Geständnis der Liebe, von der sie auch nach ihrer Aufklärung nicht abläßt (22) (ätiologische Einlage: seitdem kultisches Liebesverhältnis zwischen Gallen und Frauen)

3) Kombabos beschuldigt und zum Tode verurteilt (23-24) seine Rechtfertigung und Wiedereinsetzung (25) - Beendigung des Tempelbaus²⁾, die Anhänger des Kombabos unterziehen sich der gleichen Verstümmelung (26) (ätiologischer Anhang: die ersten Gallen, Erklärung ihrer weiblichen Kleidung (27)).

1) Analyse bei Ganschiniétz PWX 1s.v. Kombabos. Einzelne Motive sind natürlich bekannt: Erteilung des göttlichen Befehls im Traum und Krankheit als Strafe für Nichtbefolgung; ebenso das Phaidramotiv, das der Verfasser aber zurückweist. Über Kastrierung zur Vermeidung von Ehebruch vgl. Gansch. a. a. O. 1133,66 ff. über Trunkenheit als geeignet zum Bekenntnis verbotener Liebe dens. 1134,10 ff - Kombabos (vgl. Hes. *Κόμβρος* δ' κατεχόμενος φάντασιν ἰσχυρῶς *Κόμβρος*) ist die Maskulinform zu *Κύβηβη* (Kybele), also kein Eigennamen, sondern nur Gattungsbegriff, *Κύβηβη* steht in nahem Verhältnis zur Göttin (26 *ὅσοι γὰρ ἐκείνης ὁμοῦν* vgl. 15 *ἄλλοις*) und sich durch kultischen Akt ihrem Wesen angeglichen hat.

2) Der Erzgießer Hermokles von Rhodos, der die Statue des Kombabos angefertigt haben soll, ist sonst nicht bekannt.

Im einzelnen tritt die Kunst, auch der Charakteristik, besonders in den Reden hervor, zumal in der dramatischen Verantwortungsszene. Schon die Abschiedsworte des Kombabos an den König sind voll von eindringlichem Pathos *ὅτι δὲ ἐνὶ μεγάλῳ ὄντι ἐρχομαι, παρὰ τοῖς τοῖς θάνατον· οὐ δέ μοι ἀσφαλείης ἔστιν· τόδε γὰρ μοι χρεώσθαι βίβλητον, τόδε μοι ψυχῆς ἰμῆς ἀντάβη.* Äußerst wirksam schweigt Kombabos zunächst auf die dreimalige Frage des Königs und beginnt seine Verteidigung erst, als er schon zum Tode abgeführt werden soll: 25 *ὦ βασιλεῦ, τόδε τοῖς ἐγὼ ἱπποδάμοι, ὅτε με ταύτην ὁδὸν ἵσταίς, ἀέκων ἦεν, καὶ ἐνὶ με ἀναγκάειν μεγάλῃ ἐκείῳ καὶ ἵππερ τοῖς ἐνὶ τῇ αἰῶνι, ἰσθῆ μιν ἐς δεινότερα, ἐμοὶ δὲ οὐκ ἐντυχία.* Ein feiner Zug ist es, daß der ganz orientalisch gedachte Despot ungeachtet seines kaum verbrauchten Zornes plötzlich den Großmütigen spielt (*οὐ γὰρ μοι ταύτης ἀπολογίης ἵδου!*) und den eben Verurteilten mit Geschenken und Ehren überhäuft. Und wenn der Sultan seinem Günstling fortan sogar während seiner dem Harem geweihten Stunden Zutritt gestattet, so spielt der Verfasser damit einen besonders pikanten Trumpf aus. Denn eine solche Freiheit hatte selbst Darcios seinen Mitverschworenen nicht erlaubt, ja sich ausdrücklich verboten (Herod. III 84 *παρῖνα ἐς τὴν βασιλῆα ἡμέραν τὸν βουλόμενον τῶν ἐν τῇ αἰῶνι ἐρατῆς, ἢ τῇ τοῦ γυναικὸς εὐδου μετὰ γυναικὸς βασιλῆος* vgl. III.118). Die wörtliche Angleichung der beiden Stellen erweist die Anspiegelung mit Sicherheit. Herodotnachahmung, Herodotübertrumpfung! Wer wollte da noch von barbarischer Unbeholfenheit reden? Auch sonst findet man sich an mehreren Stellen der Novelle in den Spuren Herodots. So zeigt die ganze Verstümmelungsgeschichte einige Ähnlichkeit mit der des Zopyros (Her. II 154 f.), zumal der Wortwechsel zwischen Kombabos und dem König (25) mit dem zwischen Zopyros und

1) und Dareios¹⁾. Und wenn xxxzuletzt Kombalos an Weisheit und Wohlstand keinem Assyrier vergleichbar gewesen sein soll, so entspricht das nach Sinn und Wortlaut sehr stark dem gleichen Urteil bei Herodot und Zopyros²⁾. Solche leisen Anspielungen gehören zu den Reizmitteln dieser pseudoionischen Manier, genau wie die eigenartige Kritik an Euripides (c.23), die uns schon bei Kephalion ähnlich begegnet³⁾.

Gewiß hat der Verfasser die Kultlegende im Grundstock fertig vorgefunden⁴⁾. Ihre literarische Ausgestaltung ist doch allem Anschein nach sein eigenes Werk gewesen. Es wäre erstaunlich, weswegen sie sonst nicht wie die Geschichte vom klugen Arzt in die Literatur Eingang gefunden hätte. Daß er hier etwas eigenes bringen will, geht ja auch aus der Ausführlichkeit dieser im Verhältnis zum Ganzen so breit ausgespannenen Novelle hervor. Zum Mindesten ist die Ausstattung mit den herodoteischen Zügen auf seine Rechnung zu setzen. Diese Dinge hatten ihren Sinn nur in der ionisierenden Nachbildung. Gerade in den durchsichtigen Beziehungen auf das Vorbild, deren schönstes Ziel es sein mußte, Herodot durch Herodot zu übertrumpfen, lag ja für den kundigen Leser der Reiz dieser archaistischen Manier. Und wenn dabei noch eine gute Erzählung herauskam wie hier, so war es für eine durch und durch rhetorische

1) Vgl. bes. III 155 (Zopyros) *εἰ μὲν τοι ὑπερίβηται γὰρ πολλοὶ πολεῖται, οὐκ ἂν με ὑπερβῶντις εὐνὴν δὲν ἡμεῶντος ἀνέλας ἐπὶ τῇ* mit den angeführten Worten des Kombalos, die eine ähnliche Gegenüberstellung zeigen. Vor allem aber III 155 (Dareios) *ὁ σφίγλιππας ἀνδρῶν, ἔφη τῷ ἀφροδίτῳ, οὐρανόθεν τὸ καλλίστον ἴδεν...* 25 *ὁ Κόμβας: τί μὴ κακὸν ἰδράσθω; τί δὲ βιωτὸν οὐτὶ ἀνέκλιον ἴδεν;* *μοῦνος ἀνδρῶν ἡμεῶν; τὰ οὐ πᾶσι παῖσι παῖσι, ὁ σφίγλιππας...*
2) 25 Ende *ἰδοὺ δὲ οὐδὲς ἐπὶ Ἀσσυρίων Κόμβας σοφίην καὶ εὐδαιμονίην ἰκέλει* Her. III 160 *Ζωπύρου δὲ οὐδὲς ἀφροδίτην Περσῶν οὐτὶ ἰδέσθαι παρὰ Δαρείῳ κριτῇ, οὐτὶ τῶν ἰσχυρῶν γενόμενον οὐτὶ τῶν πρῶτον*
3) c.23 *εἰ μὲν γὰρ οὐτὶ Σθενέβουην πηδῶσαι οὐτὶ Φαίδραν τοῖς ἀνέκλιον ἴδεν, εἰ γὰρ οὐδὲν ἀπὸ κείνων ἐπαρῶν φαίδρα;* zu Kephalion, der auch Phaidra in Schutz nimmt.
vgl. oben S. 18

4) S. S. 481

Zeit keine üble Leistung.

Ist aber die beiderere Schwerfälligkeit nur ein pikanntes Spiel, ist die herodoteische Einkleidung nur literarische Maske, dann erhebt sich die Frage: Dürfen wir den Autor für den nehmen, für den er sich gibt, beruhen die Autopsie, die sachlichen Angaben selbst auf Richtigkeit?

An der Angabe über seine Abstammung zu zweifeln, liegen keine zwingende Gründe vor, wenn auch solche Mystifikationen dieser Schriftgattung nicht fernlagen. Auch die Autopsie, wenigstens für Hyrapolis und Umgegend wird man nach allem, was der Vergleich mit andern Quellenangaben lehrt, nicht bestreiten können. Die Schilderung der Tempelanlage ist klar und widerspruchslos. Das Heiligtum liegt auf einem Hügel inmitten der Stadt und ist von einer doppelten Mauer umgeben (28). Die Propyläen, vor (*ἐν τῷ προπύλαιῳ*) denen zwei gewaltige Phallen, offenbar nach Art der ägyptischen Obeliskten, stehen, zeigen nach Norden. Der Tempel ist nach Osten gerichtet und erhebt sich in gewissem Stiel auf einem Unterbau von zwei Klafter Höhe, der mit einem nicht sehr breiten steinernen Aufgang versehen ist. Einen prächtigen Anblick bietet die mit vergoldeten Türflügeln geschmückte Vorhalle. Den Augenzeugen verrät auch die bewundernde Schilderung des Tempelinnern, das von so herrlichen

4) s. c. S. Ausgangspunkt des ursprünglichen *αἰτίου* war natürlich a) Wie kam Straton. auf den Gedanken des Tempelbaues? b) Wie kommt es, daß die Galli sich kastrieren? Dazu mußte einmal ein Kombabos (= *κόμβος καὶ ἱερεὺς*) einen besonderen Grund gehabt haben: er wollte sich vor dem Verdacht der Verführung schützen. Das ist der Kern. Ob die verschmähte Liebhaberin den Jüngling dann selbst verklagt oder ob die Sache durch Zwischenträger hinterbracht wurde, darüber gab es verschiedene Versionen, gegen deren eine sich der Autor ausdrücklich wendet (vgl. S. 45 Anm. 1), offenbar, um aus der fortdauernden Liebe der Königin eine Erklärung für das Verhältnis von Frauen zu den Gallen zu gewinnen. Dank seiner Vorsicht mußte sich dann Kombabos glänzend rechtfertigen. In dem allen brauchte von herodoteischen Einzelmotiven kaum etwas vorkommen.

zu

Düften erfüllt ist, daß der Besucher sie in seinen Kleidern noch lange verspürte (30) Überhaupt entspricht die Beschreibung des Innern, soweit ein Vergleich möglich, den Angaben anderer Autoren. Die Cella ist nach üblicher Weise besonders abgeteilt und etwas erhöht. Sie enthält vor allem die Sitzbilder der beiden Hauptgottheiten von Hyrapolis, Hadad auf Stieren und Atargatis auf Löwen thronend. Die Göttin (32) in der einen Hand das Zepter, in der andern die Spindel, trägt auf dem Haupte Strahlenkrone, Mauerkranz und Wollbinde, die Abzeichen der Himmelskönigin.¹⁾ Daß sich am Kopf des Bildes ein Stein²⁾ befindet, der bei Nacht leuchtet und bei Tage gleich wie ein Auge den Beschauer verfolgt, ist nicht unwahrscheinlich.

Aber schon bei Erwähnung der Propyläen (28) stoßen wir auf etwas Auffallendes. Sie sollen *μυριαδος ὀκτω* (*καὶ ἑκατὸν βεβύλιον*) hundert Klafter (ca. 190 m) hoch sein, eine Angabe, die ganz unglaublich klingt, zumal die Höhe der daneben stehenden Phallen gar auf 300 Klafter³⁾

1) 15 wird statt ~~zum~~ Zepter und Spindel das Tympanon, das Abzeichen der Magna Dea, genannt. Im übrigen stimmen mit dieser Schilderung die Münzen überein (Barclay-Head, Hist. Num. 2 Aufl. 777; Inhoff-Blmer, Griech. Münzen 759 u. 773, vgl. no. 772) Zu den beiden Götterbildern vgl. auch Macrob. Sat. I 23, 19 namque simulacrum A d d a d

lac / insigne cornitur radiis inclinatis quibus monstratur vim caeli in radiis esse solis, qui demittuntur in terram. A t a r g a d i d i s simulacrum sursum versum reclinatis radiis insigne est sub eodem simulacro species leonum sunt eadem ratione ... qua Phryges finxere Matrem deum..

2) Vgl. Heröd. II 44, wo ein Smaragd im Tempel des tyrischen Herakles erwähnt wird, der auch bei Nacht leuchtet

3) *ἡλικὴν καὶ οὐδὲ τετρακτῶν βεβύλιον* codd. Selbst bei einer Emendation in *τετρακτῶν*, wie sie durch Palmer in die Ausgaben eingedrungen ist, bliebe die Zahl ungewöhnlich hoch; die ägyptischen Obeliskien hatten eine Höhe von 15 - 50 m.

angegeben wird. Die Vermutung liegt nahe, daß hier entsprechende, aber maßvolle Angaben bei Herodot übertrumpft werden sollen¹⁾. Auch 46 läßt uns eine ungeheuerliche Zahlenangabe stützen: βάτος δὲ τῆς λίμνης πῶλλον, ἢν μὲν οὐκ ἴσμεν ὅτι, λίμνη δ' ἔστι καὶ διηκοσίων ὀργυίων πλείων ἢν. Diese Meinung wird nicht abgelehnt, obwohl der Autor gleich darauf von dem angeblich schwimmenden Altar annimmt, er sei durch eine (also 200 Klafter hohe?) Säule gestützt. Die herodoteische Aufmachung tritt hier desto mehr hervor, wenn man sich die Worte Herodots über die Insel Chemmis vor Augen hält²⁾.

Welche Stellung nimmt überhaupt der Verfasser zu seinem Stoff ein? Schon das pikante Haschen nach herodoteischen Analogien läßt nicht auf den größten Ernst schließen. Wer Stellen, wie die von tyrischen Herakles zuerst liest, bei dessen Unterscheidung von dem griechischen Heros der Autor sich fast die Zunge abbricht und es schließlich doch nicht über ein forciertes - ἀλλὰ τὸν ἐγὼ λίγω - hinausbringt (S. 41 f.), wird ein Lächeln kaum unterdrücken können. Und doch verfügt der Schalk an anderer Stelle ^{über} eine

1) Her. II 155 über den Tempel in Bufo οὗτος (scil. νηός) τρυφᾷ ἰὼν λίμνης καὶ τὰ προπύλαια ἔχει ἐς ὕψος δέκα ὀργυίων.

2) Herod. II 156 ἔστι μὲν ἡν λίμνη βαθύη καὶ πλατὴ καί μιν παρά τὸ ἐν Βουτοῖ, ἔστιν, λίμνη δὲ ὅτι Αἰγυπτίων ἱστοί αὐτῇ ἢ νηὸς πλωτή. αὐτὸς μὲν ἔφη οὐτε πλείονα οὐτε κενὴν εἶδαν εἶδον, γένηται δὲ ἀκούων εἰ νηὸς ἀληθὲς ἐστὶ πλωτή...

über eine recht anscheinliche Ausdrucksfähigkeit. Wie soll man sich vollends den bei der Wiedergabe und Kritik von Mythen, bei der Schilderung religiöser Zeremonien hervortretenden „krassen Aberglauben“ erklären? Gewiß, in einem dem Verständnis schwer zu erschließenden Schriftwerk Humor entdecken zu wollen, ist ein mit Recht geübtes Verfahren. Aber wie sich der Humor gern hinter der Maske scheinbarer Beschränktheit versteckt, so kann ihm auch umgekehrt das Schicksal werden, daß er beim Wort genommen, die Maske für das wahre Gesicht gehalten wird. Ein Zug gutmütigen Humors läßt sich unverkennbar durch die ganze Schrift verfolgen¹⁾. Ihn deutlich herauszuholen ist für das Verständnis der Schrift von grundlegender Bedeutung.

Die Kapitel 4 - 6 bieten keine Gelegenheit zu humoristischen Ausfällen: Der Autor berichtet vornehmlich über das Heiligtum der sidonischen Astarte und über die berühmten Adonisorgien zu Býblos²⁾. Dagegen lassen die beiden folgenden Kapitel (7-8) mit hinreichender Deutlichkeit erkennen, wie der Verfasser sich über das Berichtete lustig macht. Die Sitte selbst (7) beruht auf Richtigkeit. Alljährlich wurde in Alexandrien ein aus Papyrus gefertigter Topf, das Haupt des Adonis, mitsamt einem Brief ins Meer geworfen, der dann angeblich in sieben Tagen nach

1) Diese Aufstellung vertritt sich bes. A. K a l k -
M a n n , Pausanias der Perieget (1880) S. 9-10; ferner
S c h m i d t , Griech. Lit. Gesch. II 560; Graf B a u d i s -
s i n , Arch. f. Rel. wiss. XVI 415 u. a.

2) zu ἐπειὶ δὲ ἀποτύψονται τε καὶ ἀποκλαύθωνται vgl. Herod
II 40 ἐπειὶ δὲ ἀποτύψονται (beim Stieropfer zu Ehren des
Osiris) über die kultische Prostitution (vgl. Bes. Her. I
199 Babylon) s. C u m o n t , die orientalischen Religionen,
Ann. S. 285 ff. Ein Mißverständnis scheint dem Autor da-
rin zu begegnen, daß die Weiber, die sich nicht scheren
lassen wollen, sich den Fremden hingeben müssen; offenbar
bedeutet umgekehrt die Haarweihe eine Ablösung des Keusch-
heitsopfers.

Býblos schwamm, und den Weibern die Nachricht brachte¹⁾,
Osiris sei gefunden und alle Trauer habe nun ein Ende.
Die Vegetationsmythen von Osiris und Adonis haben mit
ihrem Wechsel von heftiger Klage um den verschwundenen
und fröhlockendem Jubel über den wiedergefundenen Gott
ja nahe Verwandtschaft. So kann es 7 mit Recht heißen,
daß einige die Orgien zu Býblos nicht auf Adonis, sondern
auf Osiris bezögen²⁾. Aber wie beschreibt der Autor die
wunderbare Fahrt des Osirishauptes? ... καί μιν οἱ ἄνθρωποι φο-
ρέουσι δίῳ ναυτίλῳ. πράττει δὲ οὐδ' αὖτε, ἀλλ' εἰς μούνην τὴν Βυ-
βλον ἀπικνίσταται. καὶ ἴσμεν τὸ σὺμπαν θάνατον καὶ τοῦτο ἐκείνου
ἴσμεν καὶ τὴν κεφαλὴν ἰδρασάμεν Βυβλὸν τὰ καὶ ἐμὲ
παρεόντος ἐν Βυβλῷ ἴμεν. Da ist Herodot vorsichtiger, wenn
er nach der Erzählung vom Vogel Phönix sagt (II 73) ἴφ' ἡμῶν
οὐκ ἴδον ἑμὴ ὄραν γραφῇ ! Der Anblick des Papyrus-
hauptes bürgt allerdings noch nicht für dessen wunderbare
Fahrt!

1) Vgl. Cyrill. ad Jes 18,1 (Migne, Patrol. Græc. 70, 441) Κέραρον λαβόντες, εἶτα πρόσφορτος ἐπιστολὴν πρὸς τὰς ἐν Βυβλῷ
ἰουδαίους, ὡς ὑπομνήνους τοῦ Ἀδάμ, καὶ ἐνδύμεντες τὴν αὐτὴν τὴν κε-
φαλὴν καὶ σφραγισάντες κηδεύσαντες τὴν θάλασσαν, τὴν ἑλίκαν τὴν ἐν
αὐτῇ ποιησάμενοι, καὶ ὡς ἐκ ἱεροῦ, αὐτομάτως εἰς Βυβλὸν ἀπὸ
κεφαλῆς κατὰ φανερὰς τοῦ ἱεροῦ ἤμειραν...

ähnlich Procop. ad Jes. 18 (Migne Patr. Gr. 37b, 2140);
Verweis auf die Jesaiasstelle u. Cyrill auch schol. Luc. ed.
Habe 178,13 ff. Zum Ganzen vgl. W. Graf B a u d i s s i n,
Adonis und Esmun, 1911 S. 134 ff. vgl. auch Clemen Miscellen
zu Lucians Schrift über die syrische Göttin Ztschr. f. d.
alt. Wissensch. Beih. 1918 S. 23 ff.

2) Auch der⁹ als Gründer eines Aphroditeheiligtums im
Libanon erwähnte K i n y r a s, der auf Kypros heimisch
war, gehört als Geliebter und Priester der Göttin in die-
sen Zusammenhang.

Immerhin mag hier jemand noch von naiven Glauben reden, nimmt man das folgende hinzu, (8) so erscheint auch das vorige im rechten Licht. Es gibt noch ein anderes Wunder in Bāblos. Da ist ein Fluß mit Namen Adonis, der kommt aus dem Libanon. Und jedes Jahr färbt er sich blutrot und zugleich das Meer, in das er mündet - den Bābliern zum Zeichen, daß nun die Zeit der Trauer beginnt. Denn in diesen Tagen, sagt man, sei Adonis verwundet, sein Blut färbe die Flut, und daher habe der Fluß auch seinen Namen. So geht die Sage. Nun kommt aber ein *ἀρχαῖος Βαβυλῶν*¹⁾, ein Kritikus, der die Wahrheit erfassen zu haben glaubt, und erklärt: „Dieser Adonisfluß, lieber Fremdling, kommt aus dem lehmigen Libanon. Wenn dort in diesen Tagen sich heftige Stürme erheben, gerät viel Erde in den Fluß. Die Sache geht also sehr natürlich zu, nicht das Blut des Adonis, sondern die rötliche Erde gibt dem Fluß seine Farbe“. Dagegen ist kaum etwas einzuwenden. Was meint nun der Verfasser? *εἰ δὲ ἀποκρίσας ταῦτα ἱεροὶ μὲν δοκέειν καὶ τὰ ἄλλα καὶ τοῦ ἀρχαίου ἢ αὐτοῦ γινέσθαι.*

Diese Unentwegtheit gläubigen Vertrauens geht doch ein wenig zu weit. Aber wir wissen schon, wie unser Mann es hält. Die *σοφοὶ ἄνδρες*, die eingeweihten Priester, sind von Herodot her genugsam bekannt. Und hier ist der Spaß wirklich gut, daß der Autor seine eigenen Bedenken bei der Sache einem Dritten in den Mund legen kann, ohne selbst seine Maske ablegen zu brauchen. War's nicht der

1) Es ist sehr wahrscheinlich - die Vermutung wurde mir durch Professor Geffken nahegelegt - daß hier ein verzeichnetes Zitat vorliegt nach der Art, wie Pausanias den Artemidor zitiert (*ἀρχαῖος Βαβυλῶν* V5,9) Der *ἀρχαῖος Βαβυλῶν* wird *Philon von Bāblos* gewesen sein, dessen *δοκίμα* wir dann auch für andere Angaben des Autors als Quelle voraussetzen dürfen. Derselbe Gewährsmann mag auch c 15 (unten S. 56) als *σοφὸς ἀρχαῖος* eingeführt werden, wäre also auch Quelle für die ältesten Legenden von Hierapolis vermerkt worden.

liebe Gott, so war's gewiß sein Bruder" - wenn die Augurn auf der Straße nicht lachen, so tun sie⁶ unter sich vielleicht um so herzlicher. An dieser einen Stelle entscheidet es sich, ob man den Verfasser für einen ausgemachten Dummkopf halten muß oder ihm ein gutes Quantum Humor zuerkennen kann. Wer das letzte wählt, muß auch für die übrige Darstellung, zumal des Kultes von Hierapolis, die nötigen Folgerungen ziehen. Denn das ist wichtig, um über Tendenz und Absicht des Autors Klarheit zu gewinnen. Wo er sich über Einrichtungen und Sitten lustig macht, kann es sein Zweck nicht sein, Propaganda für sie zu treiben; wo er die heiligen Riten verspottet, kann er nicht ihr abergläubischer Anhänger sein. Die herodoteische Aufmachung dient dann letzhin dem Zweck einer lustigen Parodie.

Vorerst seien aus der ersten Hälfte der Schrift noch einige herodoteische Anklänge und humoristischen Züge angemerkt. Wenn es 10 von Hierapolis heißt, daß die Götter *καρτα αὐτοῦν ἱερᾶν* seien und einige Wunder im Voraus angedeutet werden, so weist das auf die späteren Kapitel hin¹⁾. Die allgemeine Kritik der Gründungslegenden (11) ist *dechtherodoteisch* und entbehrt mit ihrem eigenartigen Gegensatzpaaren nicht der Komik *τῶν οἰμὴν ἱερῶν, οἱ δὲ ἱερᾶν, οἱ δὲ καρτα μυθώδεις, καὶ ἄλλοι βάρβαροι, οἱ μὲν τοῖς ἑλλήνων ὁμολογεῖντες, τοὺς ἑὸν πάντας μὲν ἱερῶν, δὲ κοινὰ δὲ οὐκ* 2)

1) Erwähnt sei hier nur, weil der Autor nicht mehr darauf zurückkommt, daß oft Geschrei im Tempel gehört werden soll - wenn er verschlossen ist. Besser wäre es, das Wunder geschähe auch vor versammelter Menge. Aber es ist mißlich, nach Humor zu jagen, wenn er nicht offen zu Tage liegt.

2) Vgl. Her. II 2 u. d. 2 *ὅδε μὲν πινέσθαι τῶν ἱερῶν... ἄκουον... ἑλλήνες δὲ λέγουσι ἄλλα τε μᾶτα πολλὰ... ἡ δὲ ἑλλήνων ὁμολογεῖντες ἑπεί...*

Auf die naive Treuherzigkeit in der Deukaliongeschichte wurde bereits hingewiesen ¹⁾, Das folgende Kapitel (13) gibt dann wieder eine beachtende Probe von der Sinnesart des Autors. Beim Heiligtum befand sich ein Erdsplatt, in dem sich einst das Wasser der großen Flut verlaufen haben sollte, ein λόγος μεγάλος αἰῶνος παλαιός, der eben den Anlaß gab, Deukalion als den Ältesten Gründer anzusehen. ἐπεὶ δὲ καὶ τὸ χάσμα εἶδον, heißt es mit schlecht verhüllten Spott, καὶ ἔπειτα πρὸς τὴν νῆσον κατὰ μικρὸν εἰ μὴ ἐν ποταμῷ καὶ μετὰ τὸν χρόνον τοῦτον ἐγένετο, οὐκ ὀρθατὸ δὲ εἶναι εἶδον, μικρὸν ἔστι. — Wie sich bei der großen Entfernung der Küste (ca 150 km) die Prozessionen zum Meere abgespielt haben, die offenbar mit den 48 angeführten identisch sind, ist nicht recht zu ersehen. Alzu groß können die mitgeführten Wassermengen kaum gewesen sein.

Es folgt eine weitere Kultsage, nach der Semiramis, die Tochter der Derketo, Gründerin des Tempels gewesen sein soll (14). Der Autor steht ihr wohlwollend gegenüber (τάχα καὶ δειξομαι), lehnt es aber ab, daß der Tempel zu Ehren der Derketo erbaut worden sei. Derketo sollte einst, durch Liebe einem Syrer verbunden, ein Mädchen geboren und sich in einem See gestürzt haben, wo sie dann in einen Fisch verwandelt wurde ²⁾. Das ausgesetzte Kind wurde von Tauben genährt, von Hirten aufgezogen und erhielt den Namen Semiramis. So kann der Autor für die Sage die ätiologische Begründung (πικτυίς) anführen, daß den Syrern Fische und Tauben heilig sind. Dagegen ist unverständlich weswegen er von der Derketo als Kultgöttin nichts wissen

1) Oben S. 43 vgl. noch ὁ δὲ πάντα ἰδὲκετο, καὶ μιν οὐκ ἔδιδοντο (ebenso 41 von den Tieren im Tempelhof), ἀλλὰ σφίσι μεγάλη δόδον γένην ἐγένετο καὶ ἐν μὲν ἑσπέρῃ πάντες ἐπλήυνον

2) Diod. II 4,3-6 Ov. met. IV 45 V 331.

will¹⁾. Denn der Name Derketo ist eine Kurzform von Atargatis²⁾, und auch bei den griechisch-römischen Autoren gaben beide Gottheiten als identisch³⁾. Fast scheint es, als wollte hier der Autor den Leser irreführen und nur für ein gelehrtes Raisonnement Gelegenheit gewinnen. Die Berufung auf die ägyptischen Sitten, die doch nicht der Derketo zu Ehren bestehe, zeigt durchaus die Eigenart und Methode Herodots.

Nach einer weiteren Legende, die der Verfasser von einem „weisen Mann“ gehört haben will³⁾, soll Rhea, die phrygische Göttermutter, die Kultgöttin sein und ihr Liebling Attis der Begründer des Heiligtums. In der Tat war Kybele schon früh mit Atargatis verschmolzen⁴⁾, wie denn überhaupt die Bildnisse der beiden Göttinnen große Ähnlichkeit aufweisen⁵⁾. Auch die Schilderung des Frühlingsfestes zu Hierapolis (πρυή ed. λαμπρός 49) weist ja auf den Attisdienst hin. Der Autor steht aber dieser Version und insbesondere der an sie geknüpften Erklärung des Gallenwesens ablehnend gegenüber. Hat er doch für jenen Brauch die eigene Kultlegende von Hierapolis, das Glanzstück seiner Schrift, in Bereitschaft.

Vielmehr findet seinen Beifall (ἀνδάνει δέ μου), daß Dionysos seiner Stiefmutter den Tempel geweiht habe (16)

1) Vgl. Bammont P.W. V.1, 240 s.v. Derketo-Tar^catā, Kurzform von Atar^cata; vgl. auch Gruppe, Griech. Myth. 1586 Derketo-Atargatis war nicht nur Beschützerin der Städte (Mauerkranz); sie galt auch als Stammutter der assyrischen Könige. Daher war Semiramis ihre Tochter (Hyg. fab 223. Diod a.a.O.) wie denn auch einer von deren Nachkommen Depke iades hieß.

2) Plin. n.h. V 81 prodigiosa Atargatis Graecis Derketo dicta. Strab. XVI 785 Ἀργατὴρ δὲ τῆς Ἀνδραν, Δερκετὼ δ' Ἀνδρῶν Κιμωρῶν καλεῖται.

3) Vgl. S. 53 Anm. 1

4) So wurden auch auf Delos Hadad und Atargatis mit folgenden Worten angerufen: Ἀλλὰ τὸ πᾶν τὸν κρατοῦντι καὶ Μητρὶ Μητρὶ τὸν πᾶν τὸν κρατῶντι. (Bull. hell. VI 502 n. 225; vgl. S. 488 f.)

5) Kybelebild zu Pessinus bei Diod. III 59; das des Phaidas bei Arrian peripl. 9

Während er bisher offenbar über tatsächlich umlaufende Versionen berichtet hat, so macht diese letzte Annahme eher den Eindruck einer eigenen Konjektur. Daß Dionysos auf seinem Eroberungszuge auch Syrien berührt habe, lag ja nahe; das im Tempel befindliche Edelgestein und äthiopische¹⁾ Elfenbein darum als seine Beute anzusehen, ist doch recht gezwungen. Was den Autor in erster Linie reizt, sind die Obeliskten am Torbau, die er gerne als Phallen erklären und mit Dionysosin Beziehung setzen möchte. τὰς δὲ γὰρ τοὺς Διονυσίου ἡγοῦνται ἀνιστῆναι, soll ihre (hexametrische?) Inschrift sein. Es ist schwer zu entscheiden, ob sich der Verfasser bei der Deutung der jedenfalls in Hieroglyphen angefaßten Inschrift selbst einen Bären hat aufbinden lassen oder ob dem Leser solches antun will. Wahrscheinlich ist das Letzte. Jedenfalls stellt dieses eigenartige Denkmal kindlicher Pietät eine schwere Zumutung an das gläubige Vertrauen dar. Der Autor bricht dann auch rasch ab (ἴσως μὲν οὖν καὶ τὰς ἀρκτεῖς), kann es sich aber doch nicht versagen, eine weitere Vermutung in dieser Richtung anzustellen.

Der Hinweis auf die Rolle des Phallos im griechischen Dionysoskult ist richtig.²⁾ Aber das Folgende enthält manche Schwierigkeiten. Der Autor beruft sich zugleich auf höhere³⁾ Marionetten (νεῦρο ἑταῖρα), kleine Männer mit gewaltigen Schenkelgliedern, deren er einen, freilich aus Erz, auch im Tempel gesehen haben will. Eben diese Marionetten werden nun 28 zur Erklärung eines besonderen Brauches

1) Wegen der Identifizierung des Osiris mit Dionysos hatte man schon früh ein äthiopisches Nisa angenommen (Herod. II 146; III 97)

2) Vgl. Plut. de cup. div. 8. Phallen wurden bei den Festen der ländlichen Weinlese u. der städtischen Frühlingsfeier aufgerichtet (Arist. Ach. 241 ff) Phallosumzüge in Argos Herod. II 49, in Rhodos Athen X 63.

3) Solche Marionetten, die anstelle von Phallen von den ägyptischen Weibern bei Dionysosprozessionen hergetragen wurden, beschreibt Herod. II 48 ... πηχυαῖα ἀνδρῶν ἑταῖρα νεῦρο τὸ αἰδοῦν οὐ πολλὰ τῶν ἰσχυρῶν ἐν τοῦ ἄλλου σώματος

herangezogen. Wie man hölzerne Männer auf Phallen setze, meint der Verfasser ziemlich unverständlich, nachdem er zuvor einige andere Deutungen abgelehnt hat, so besteige auch alljährlich ein Mann einen der großen Phallen am Torbau. *το κίβη δ' ὅπως καὶ ὅδε ἵς ἐκείνων μὴ γὰρ τοὺς ἐκείνων ἀνδρῶν ἀνίσταται*. Den Grund dafür will er nicht angeben.

Es ist nun sehr wahrscheinlich, daß diese geheimnisvolle praeteritio eine obszöne Anspielung enthält. ~~Es gab eine~~ ¹⁾ Es gab eine argolische Lokalsage, nach der Prosymnos dem Dionysos bei dem Versuch, seine Mutter heraufzuholen, den Weg zum Hades nur unter der Bedingung zeigte, daß er sich ihm ergebe. Als dem Dionysos bei Rückkehr den Prosymnos gestorben fand, sollte er einen Phallos gemacht und an diesem sein Versprechen erfüllt haben. Auf diese Sage, so ist offenbar die Meinung des Autors, ^{beziehe es sich,} daß man hölzerne Männer auf Phallen setze. Er denkt sich also die erwähnten *κίβηδες* mit ihren riesigen, herabhängenden Gliedern als Phallen, darauf kleine Männer sitzen. Sollte er deswegen die *κίβηδες* nur als Motive, nicht als Marionetten gekannt haben, wie Ganschinietz meint? Es hat doch eher den Anschein, daß er mit dieser seltsamen (ⁱⁿ ²⁾ der Form der praeteritio überigens recht herodoteischen) Vermutung seine Darstellung nur mit einer neuen, freilich nicht eben geschmackvollen Pikanterie ausstatten wollte.

Ist doch die Schilderung dieses Stylistenwesens (die Interpretation hat uns von selbst auf die nun zu behandelnden Kapitel 28 ff. geführt) sehr komisch gehalten.

1) Clem. Alex. 30 P. daraus Arnob. V 28. Mythogr. Gr. Westerm) 368 Paus. II 37,5. Vgl Ganschinietz Arch. Rel. Wiss. 21, 499 ff.

2) Z.B. Herod. II 123 *τὴν ἰπὸν αὐτὸς τὰ οὐρόματα οὐ φέρων*

Schon ¹⁾ die Anführung der anderen Deutungen enthält solche Züge. Vollends ist Kapitel 29 voll von drastischen Einzelheiten und, so scheint es, nicht frei von Mystifikation. Denn wenn der Autor sich für die Besteigung der Phallen auf die Erkletterung von Palmen beruft ²⁾, so ist das eine starke Zumutung an die Phantasie, wenn die Phallen die angegebene Höhe und entsprechende Dicke hatten. Sind sie doch selbst oben noch so breit, daß ein Mann mit Lager und allem Zubehör für sieben Tage auf ihnen bequem (*ἰσχυρὸν ὅκοιόν τε καὶ ὑψίστην*) Platz hat. Ihre Besteigung geschieht offenbar durch die in den Stein eingelassenen Holzsprossen (*ξύλιναι ῥάβδοι*).

Der Darstellung wie der Phallobat dann gewissermaßen die Gebetszentrale bedient, an der ein jeder seine Wünsche aufzusagen hat, damit sie unter dem entsprechenden Paukenlärm ihren Weg zum Himmel finden, wird man kaum einigen Humor absprechen können. Und wenn der Verfasser zuletzt von dem Skorpion berichtet, der den Mann nicht zum Schlaf kommen läßt ³⁾, so kann er doch seinen Zweifel an diesem frommen Betrug (*ἰσχυρὸν καὶ δρομῆν*) nicht zurückhalten und gibt der Furcht vor Absturz als natürlichen der Schlaflosigkeit den Vorzug. Grunde

Die zuletzt behandelten Stellen erweckten, wenn unsere Betrachtungsweise richtig war, nicht den Eindruck, daß der Autor den kultischen Einrichtungen von Hierapolis mit besonderer Frömmigkeit oder gar abergläubisch ergeben

1) ... ὅπου τοῖς θεοῖς θυμὸν ἐκφέρει καὶ ἄλλα πᾶσι θυμὸν ἐκφέρει, ὅς δ' ἐπὶ τοῖς ὑψίστοις ἀγχοῖς ἐπαύεται.

2) Zur Palmenbesteigung, wie sie heute noch geübt wird, vgl. Plin. n.h. XIII 7.

3) Abbildungen des Skorpions (der auch im Mithraskult eine große Rolle spielt), wie er einen Mann zunicht, sind zahlreich.

ist. Wie stellt er sich zu den intimeren Seiten und Mirakeln, zu den einzelnen Gottheiten des Kultes?

Da fällt besonders der Bericht über den bärentigen Apoll und seine Weissagekünste in die Augen (35 ff.) Die ungewöhnliche Darstellungsweise dieses sonst jugendlichen Gottes, für die sich die Hierapolitaner auf besondere Gründe stützten (*ἀποφύγετο μὴ ἀνδρῶν ἀλλὰ καὶ θηρίων ὁμοίαν ἔχειν*), ist auch von Macrobius bezeugt. Ebenso scheinen die tatsächlichen Angaben über seine Weissagungen (36) auf Richtigkeit zu beruhen, denn ganz Ähnliches berichtet derselbe Macobius von dem Apollon des syrischen Heliopolis³⁾. Aber in welcher Weise macht uns unser Autor mit den wunderlichen Künsten bekannt! Orakel gibt es viele bei den Griechen, viele bei den Ägyptern, auch in Libyen und Asien eine Menge. Aber alle können nicht ohne Priester und Ausleger reden, dieser jedoch bewegt sich und verrichtet seine Orakel selbst bis ans Ende. Und nun folgt die bereits in

1) 33 begegnet den Verfasser ein seltsames Mißverständnis. Er erwähnt ein in der Cella, inmitten der beiden Hauptgötter aufgestelltes goldenes Bild, das, den andern in keiner Weise ähnlich, auch keine eigene Gestalt hat und doch die Züge aller andern Götter trage. Es soll nicht einmal einen eigenen Namen haben und nur *ἡμῶν* „das Bild“ genannt werden. Dieses scheinbar hocharchaisches Bild stellte bei seinem bevorzugten Platz offenbar Simi, die Tochter des Hadad, dar (vgl. N ö l d e k e, Zeitschrift der Aisch. morgenl. Gesell. 42, 473 u. E d. M e y e r, Gesch. des Alt. I. 289). Eine männliche Gottheit *Σίμιος* (vgl. *Σίμιος* Diod. II 4, 6) nimmt Carl Clemen an, Beihefte zur Zeitschrift f. d. Alttestam. Wiss. 33: Miscellen zu Lukians Schrift über die syrische Göttin S. 102) Der Verfasser nimmt das Wort in seiner griechischen Bedeutung, während es in Wahrheit einen präzisierten Eigennamen ausdrückt.

2) Sat. I 17, 66 f. Hierapolitani omnis solis effectus... ad unius simulacri barbatim speciem redigunt eumque Apollinem appellant, huius facies proluxa in acutum barba figurata est eminente super caput calathio. simulacrum horace munus est (vgl. *ἡμῶν* *ἀποφύγετο*) dextera erectam tenet hastam etc.

3) Macr. Sat. I 23, 13 vehitur enim simulacrum dei Heliopolitani ferculo uti vehuntur in pompis ludorum Circensium deorum simulacra et subeunt plerumque provinciae procures ... ferunturque divino spiritu non suo arbitrio sed quo deus propellit vehentes.

Kapitel 10 angekündigte klassische Schilderung priesterlichen Unfugs, wie der Gott, wenn ihn die Lust zu weissagen ankommt, zuerst auf seinem Sitz unruhig wird und, wenn die Priester nicht sogleich hinzuspringen, zu schwitzen anfängt und stärker hin und her hüpfet, bis sie ihn auf die Schultern heben, wo er dann (vor Freude?) von einem zum andern überspringt - worauf zum Schluß der Oberpriester ihn von seiner Ungeduld und der ihn drängenden Orakelweisheit erlöst. Und daß wirklich ~~der~~ Gott auf die gestellten Fragen eingeht, sieht man daran, daß er seine Träger je nach seiner Entscheidung zurückdrängt oder vorwärtstreibt, wie ein Wagenlenker! So ist er der Ratgeber für alles, und nichts darf ohne ihn geschehen. Und schließlich zur Besiegelung des Ganzen: ἐπεὶ δὲ καὶ ἄλλο, τὸ ἐμὲ παρόντος ἑπαγγέλ. ὁ μὲν μὲν ἱεὺς ἀνίσταται ἑφερον, ὁ δὲ τοὺς μὲν ἐν γῇ κάτω ἔχοντες, αὐτὸς δὲ ἐν τῷ ἡέρι μόνος ἱστούμενος.

Auch hier stehen wir vor der Entscheidung: entweder krassester Aberglaube und allernaivste Kritiklosigkeit oder offenbarer Spott über einfältigen Priesterbetrug. Wer die mehrfach beobachteten Züge ungläubiger Kritik anerkennt, wird sich zu dem ersten kaum entschließen können. Eine ironische Bloßstellung solchen Mirakelwesens paßt aber nicht bloß prächtig zu der schalkhaften herodoteischen Maskierung, sie verträgt sich auch sehr wohl mit einer im übrigen richtigen Beschreibung von Örtlichkeit und Kultgebräuchen - ja, diese trägt sogar dazu bei, den Glauben an die eingestreuten Mystifikationen zu nähren.

In der Tat enthalten die folgenden Kapitel eine durchaus ernst gemeinte Schilderung des Tempelhofs (39-44); sie sind ^{bereits} gelegentlich gestreift und können hier übergangen

werden ¹⁾. Von Wichtigkeit dagegen ist die Erwähnung des heiligen Sees mit seinen Fischen (45). Solche Teiche spielen im Kult der Atargatis eine große Rolle, wie uns denn bereits 13 ein Wasseritus und 14 die Sage von der in einem Fisch verwandelten Göttin ²⁾ begegnete. Daher waren ihr die Fische heilig und genossen besondere Verehrung. Was der Autor von diesen heiligen Fischen in Hierapolis berichtet, stimmt bis in die Einzelheiten mit dem ³⁾ älteren Plinius Angaben überein. Die Art der Beschreibung ist freilich ganz herodoteisch (*ἐν ἑνὶ δέ τῳ ἑν... καὶ μὲν ἐν πολλὰς ἰδιαομένῃ, καὶ εἰς τὸ ποίημα*), wie auch das bereits behandelte Kapitel ⁴⁾ über die Tiefe des Sees und den schwimmenden Altar.

Ein sehr merkwürdiges Kapitel bildet die Schilderung der *καταβάς ἡ θαλάσσης* (48). Schon das

1) Die Legende vom angeblichen Holzbild der Semiramis (39) ist offenbar aus Vermutungen über die Haltung der Figur entstanden. Näheres läßt sich hier nicht ausmachen. Die vielen Bildwerke aus der griechischen Mythologie (40) geben eine deutliche Vorstellung davon, wie sehr das Heiligtum seit seiner Erneuerung hellenisiert worden war. Die Statue des Sardanapal (*ὁ Σαρδανάπαλις*) mag sich in dieser Umgebung fremdartig genug gemacht haben.

2) Vgl. oben S. 55; eine andere Version war, daß die in dem Teich von Bambyke gefallene Göttin von Fischen gerettet worden sei. Auch sollte die Göttin aus einem gewaltigen Ei geboren sein, das einst Fische ans Ufer des Euphrat gebracht und eine Taube ausgebrütet hatte (vgl. Gruppe, Gr. Myth. 1345 Cumont P W IV 2, 2241) - Heilige Teiche befanden sich auch in Edessa, Askalon u.a. (Cumont 2242)

3) Plin. n.h. XXII 17 Hierapoli Syriae in lacu Veneris aedituorum vocibus parent (scil. *πίπρις*) vocati veniunt exornati auro adulantes xalpuntur ora hiantia manibus inserendis praebent; vgl. Aelian de nat. an. XII 2

4) Der anlässlich der *καταβάς ἡ θαλάσσης* geschilderte Brauch (47) ist in seiner Bedeutung nicht mehr zu erkennen.

Geständnis des Autors, er könne nur berichten, was er selbst gesehen, wirft ein helles Licht darüber auf, wie beschwerlich diese weiten Wallfahrten gewesen sein müssen.

ἢ ὅτι οὐ τὸς οὐδὲ ἐμπροσθεν τῶν ὁδοπονητῶν.

Aber was ist nun der Schlusseffekt bei der Unternehmung?

Man hat vielfach versucht, den *ἡλεκτρον* *ἑρως* durch Emen-
dation oder Interpretation zu beseitigen¹⁾. Aber der heilige Hahn wehnt, wenigstens nach der vielleicht mala fide bestehenden Angabe des Autors²⁾, nach wie vor auf dem See, um den Pilgern ihre Wasserkrüge aufzupicken und das Geld dafür in Empfang zu nehmen; worauf sie dann spenden und befriedigt nach Hause ziehen, nicht ohne daß dem „Hahn“

πῶλαι πρὶν ἐκ τούτου τοῦ ἑρῶς ... ἐπιπορεύται.

Die letzten Kapitel bringen noch Mitteilungen über einige andere Bräuche und besonders interessante Aufklärungen über die Zunft der Gallen. Es folgt zunächst die Schilderung des hierapolitanischen Frühlingsfestes ~~Frühlingsfestes~~, das den Namen *πύρα* oder *καμπύρα* trägt (49). Die Sitte, einen mit Lämmern, Vögeln, Kleidern und Kostbarkeiten behängten Baum im Tempelhof aufzustellen und zu verbrennen (Tannenbaum!) zeigt nahe Verwandtschaft mit

1) Man hat *ἡλεκτρον* als Glosse zu einem ursprünglich dastehenden, aber lateinisch aufgefaßten *ἡλεκτρον* erklären wollen - sehr gezwungen, da die Galli wiederholt ohne solches Mißverständnis im Text vorkommen. Auch sollte es für *ἡλεκτρον* stehen, das von den Unvermählten und angeblich von Kastraten gebraucht werde; es bezieht sich aber nur auf unvermählte Frauen z.B. *Αἰγύπτου* Athen. III 986.

2) Ansprechend, aber meiner Beurteilung nicht zugänglich ist die Vermutung von Dussant (P.W. VII 2, 2160, 55 ff) daß dem *ἡλεκτρον* ein aramäisches Wort in der Bedeutung „Aufseher“ zugrunde liegt. Dann wäre die Darstellung des als Augenzeuge berichtenden Autors eine offene Mystifikation des Lesers.

der ähnlichen Feier des Attiskultes wie auch mit dem in Rom begangenen Fest der Dendrophoren, das sich auch auf den Kult der Magna Dea bezog. So wurde in Rom alljährlich am 21. April eine Fichte mit Wollbinden und Veilchen geschmückt, die den gestorbenen Attis darstelen sollten, und von einem eigens dazu bestimmten Kollegium, den Dendrophoren, nach dem palatinischen Tempel getragen¹⁾. Eine ähnlicher Brauch scheint auch²⁾ Kleinasien dem Kybeledienst eigen gewesen zu sein.

Die Schilderung der Orgien, die die Gallen im Tempelhof begehen (50), entspricht dem Bild, das uns³⁾ in Lukians *Λουκίου Ἰούλου* von diesem Treiben erhalten ist. Auch das folgende Kapitel (51 *ἰν ταύταις τῆς ἡμέρας καὶ τῆς ἑσπέρης*) gibt einen deutlichen Eindruck vom Blutrausch dieser orgiastischen Spiele. Offenbar hat der Autor das alles mit eigenen Augen gesehen. Nach einigen Mitteilungen über Begräbnissitten und kathartische Gebote der Gallen (52ff) geht es dann zur Aufzählung der gebräuchlichen Opfertiere über, um schließlich (55) über die Gebräuche der neu ankommenden Pilger einiges anzuführen. Scheren der Haare und Augenbrauen war auch zu den Prozessionen der Isis und des Serapis gebräuchlich⁴⁾. Für das syrische Heliopolis wird wenigstens das völlige Abschneiden des Haupthaars auch durch Macrobius bezeugt.⁵⁾ Auch die

1) Cumont P.W.V 1,216 ff.

2) Ed. Meyer G.d.A. 1² 641 ff.

3) c.37 *ὅ δὲ ἀπὸ τῆς ἐποικίας ὁμοῦς ἰνδίων, οἱ δὲ τὰς μέγας ἀγῶνας εἰσάγουσιν... τοῖς ἑσπέρῃσι τῆς ἡμέρας τοὺς πύλους καὶ τὴν γέφυραν τῶν ὁδόντων ἐπισφίλλουσιν ἕκαστος ἑσπέρῃ καὶ ταύτῃ, ὥστε ἰνὰ κατὰ πάντα πᾶσι τῇ ἡμέρᾃ ἀπὸ τοῦ αἵματος*

4) Vgl. Gruppe, Gr. Myth. 1582,4

5) Sat. I 23.13 (oben S. 60 Ann. 3) *provinciae processiones res a capite longi temporis castimonia puri ...*

übrigen Reinigungsriten (Gebrauch kalten Wassers zu Bad und Trank, lagern auf ^{dem} bloßen Boden) waren allgemein gebräuchlich ¹⁾. Dagegen scheint das Sühneopfer selbst sehr eigenartig und altertümlich gewesen zu sein, wenn es heißt, daß der Opfernde, auf dem Vlies des dargebrachten Tieres sitzend, dessen Haupt und Füße über den Kopf nehmen und so um gnädige Annahme des Opfers bitten müsse. Allem Anschein nach sollte dadurch der ursprüngliche Gedanke der Stellvertretung des Tier- und Wasseropfers zum anschaulichen Ausdruck gebracht werden ²⁾ (vgl. auch 58, unten).

Die große Zahl der zuströmenden Fremden erweist sich schon an der Institution der *ξενόδοχοι* (56), die eigens den ^{ξενόδοχοι} Brauch haben, die Ankömmlinge aus den ihnen zugewiesenen Städten aufzunehmen und in allem Nötigen zu unterstützen (*ξενόδοχοι*). Eben wegen der Menge der Teilnehmer fanden jedenfalls die Opfer nicht im Tempelhof statt, sondern in den einzelnen Häusern, nur daß die Tiere zuvor am Altar vorübergeführt werden mußten (57). Um ein kultisches Sybol für die Ablösung des Menschenopfers durch das Tieropfer handelt es sich offenbar auch in Kapitel 58, doch so, daß hier nicht der Opfernde ^{sich} selbst, sondern sein Kind symbolisch dem Gotte weihet. *ἵνα οὐ καὶ παῖδες ἰουδαίων ἐν τούτοις ἀνίστανται, οὐκ ὁμοίως τοῖς κτήρεσιν, ἀλλ' ἵνα παῖδων ἐνδείκνυται ὡς καὶ κατὰ φύσιν, ἅμα δὲ αὐτοῖς αὖ ἐκτελεσθῆναι λέγουσι, ὅτι οὐ παῖδες, ἀλλὰ βόες εἰσὶν.*

1) Vgl. Gruppe Gr. Myst. 912 und 971 f.

2) Nach Carl Clemen (Beihefte zur Zeitschrift f. d. Alttest. Wiss. 33 S. 87 Anm. 8), der den Gedanken der Stellvertretung ablehnt, will der Opfernde die Kräfte des Tieres oder des Gottes, dem es dargebracht ist, in sich aufnehmen.

Dem Verfasser allerdings (und vielleicht auch dem Opfern-
den selbst) kommt das Ganze recht lächerlich vor; was ur-
sprünglich Frohlocken über die Ablösung bedeutete (vgl.
die Opferung des Isaak¹⁾), hält er für Spott über die wie
Kälber in Lederrangen steckenden Kinder, wozu der mißver-
standene Brauch denn auch wirklich Anlaß gegeben haben wird.

Ma-n darf bei all diesen mehr sachlich gehaltenen Angaben nicht aus den Augen verlieren, daß in dem ioni-
schen Dialekt und der herodoteischen Aufmachung ein beson-
derer Reiz liegt. Wohl häufen sich zum Schluß, wo es gilt
manches noch in den Rahmen hineinzubringen, die sachlichen
Einzelheiten recht stark. Daß es dem Autor aber keineswegs
bloß auf das Material ankommen, sondern auf den schriftstel-
lerischen Reiz, zeigt das letzte Kapitel²⁾ mit Evidenz. Er
beruft sich auf die Haarweihe der trözenischen Jünglinge
und Jungfrauen³⁾. Wie diese dem Hyppolytos ihr Haar scheren,
so hält es auch die hierapolitanische Jugend und legt die
Weihegabe in goldenen und silbernen Kästchen, mit Namen
versehen, im Tempel nieder. τοῦτο καὶ ἰπὺ νῖος ἴτε ὧν
ἐτίθεσαν, καὶ ἴτε μὲν ἐν τῷ ἱπὺ καὶ ὁ πτόκος
καὶ τὸ οὐνομα.

Mit diesen Schlußworten sichert sich der Autor
einen Abgang, wie er wirkungsvoller und schalkhafter nicht
gedacht werden könnte. Denn die Geheimtue-
rei mit Namen und Herkunft gehört⁴⁾
zu dieser pseudoionischen Manier.
Und gerade am Schluß müssen diese Worte den Leser, der

1) Vgl. auch Fr. S c h w e n n, die Menschenopfer bei
den Griechen u. Römern (Rel.gesch.Vers.u.Vorarb. B.d. XV
3.Heft) S.81 ff.

2) Daß die Syrer sich stigmatisierten(59) ist sonst
nicht bekannt; die στίγματα sollten wohl den Träger als Ei-
gentum der Gottheit zeichnen, wie Herodot von den zum He-
phaistostempel geflohenen Sklaven berichtet (II 113).

3) Vgl. Paus.II 32,1; ein neuer Beweis übrigens, wie
gut der Ἀρρόπιος ἄρῃς sich im griechischen Brauch auskennt.

4) Vgl. Kephalion (oben S.15 f) Kallimorphos (S/8), fer-
auch die

sich solange über den wunderlichen Wegführer durch Hierapolis den Kopf zerbrochen hat, am passendsten ereilen.

"Nun bin ich fertig. Meinen Namen sag ich nicht. Willst du ihn wissen, so geh in den Tempel und such das Kästchen mit meiner Locke. drauf steht er geschrieben!" Auch ohne daß man sich dabei einer besonderen Andeutung bewußt ist (vgl. unten S. 72), ist dieses Spiel bezeichnend für die Sinnesart und Absicht des Verfassers;—

Die kleine Schrift hat sich als würdiges Musterstück der pseudonischen Schriftstellerei erwiesen. Sie ist, wie Wieland, der kompeniale Lukianübersetzer, sich in der Vorrede zu seiner Übersetzung ausdrückt, ein kleiner Versuch im Stiel und in der Manier des Herodots¹⁾, in dem der Verfasser, die Nachahmung nicht bloß auf die ionische Mundart und die Diktion dieses Lieblingsgeschichtsschreibers der Griechen, sondern bis auf seine Vorstellungsart, seine lebhaft und naive Manier im Erzählen und besonders seine mit etwas Leichtgläubigkeit schattierte Neigung, unglaubliche und märchenhafte Dinge unter die wahre Geschichte zu mengen, ausdehnt. Der Versuch ist als durchaus gelungen anzuerkennen. Stil und Tonart sind für eine Nachahmung glänzend getroffen, in den rein novellistischen Partien, die der Erzählungskunst Herodots sehr nahe kommen, wie in den periegetischen Kapiteln, die durch ihre naive Schilderung und selbstgefällige, gelegentlich auch an den Poeten nörgelnde Kritik ein köstliches Spiegelbild der herodoteischen Muse zeigen. Ein Spiegelbild— des öfteren freilich fast mehr eine Karrikatur. Welches war die Absicht des Verfassers bei diesem Versuch?

ferner auch die Hippokratesbriefe (S. 7) und Lukian über diese Unsitte. (S. 78)

1) Lucians von Samosata sämtliche Werke V S. 289.

Die Interpretation hat m. E. ^{hat} mit Bestimmtheit erwiesen, daß die Karrikatur sich, wo nur immer Gelegenheit, gegen die kultischen Einrichtungen wandte. Die Einzelangaben sind allerdings, abgesehen von einigen absichtlichen Übertreibungen, der Wahrheit entsprechend und auf Autopsie beruhend dargestellt. Die herodoteische Aufmachung verleiht jedoch dem Ganzen einen ironischen Schimmer und läuft mehrfach in kaum verhülltem Spott aus. Der Autor beabsichtigt, die ihm wohl vertrauten Einrichtungen von Hierapolis zu beschreiben, und sich zugleich über sie lustig zu machen. Zu beiden ist die Herodotnachahmung ein geeignetes Mittel. Sie bietet Gelegenheit, die mannigfachen Legenden und Wundergeschichten mit der Beschreibung von Tempelanlagen und Kultplätzen zu vereinen und durch die treuherzige Maske hierdurch zugleich ironisch zu belächeln; Sie ist vor allem geeignet, den auf solche archaische Staffage mit Vorliebe gerichteten Zeitgeschmack für den entlegenen Stoff zu fesseln - eine Aufgabe, der der Autor durch den gut getroffenen Ton und zumal durch pikante Anspielungen meisterhaft in seiner Art gerecht wird.

Mit dieser Tendenz tritt die Schrift aus der Reihe der andern pseudonischen Erzeugnisse heraus. Was dort ~~eingetragenes~~ Stilmittel, ist hier zugleich parodischer Kunstgriff. Der Autor ist kein ernsthafter Archaisist. Aber die einmal blühende Manier mit ihrer archaisischen Aufmachung ist ihm ein gerne benutztes Mittel, das als Dargestelltes zu karrikieren; daß dabei ein guter Teil der Karrikatur auf die Manier selbst zurückfällt, wird ihm nicht unlieb sein.

Der pseudoionische Charakter der Schrift weist mit Bestimmtheit auf die zweite Hälfte des zweiten Jahrhunderts. Ihre geistreiche Haltung ließ er als verfehlt erscheinen, den Autor in den Reihen des landläufigen Pseudoionier zu suchen. Wer war der Autor?

Wieland hat Lukian als Verfasser genannt und sich auch sonst aufs nachdrücklichste für dessen Autorschaft eingesetzt. Eine solche Entscheidung wäre gewagt, wenn es gälte, eine fremde Schrift neu mit Lukians Namen in Verbindung zu bringen. Wie die Dinge aber liegen, ist die Schrift in zwei Überlieferungsreihen des lukianischen Corpus auf uns gekommen¹⁾. So ist von vornherein nicht eigentlich die Unechtheit, sondern die Echtheit vorauszusetzen und evtl. zu widerlegen. Man müßte fragen: wie konnte die ionische Schrift unter Lukians Werke verschlagen werden? Bei den mancherlei andern unechten Schriften ließen sich dafür Gründe finden. Wenn aber eine unzweifelhaft unechte ionische Schrift wie die Apologie der Sternkunde in Lukians Werke Eingang finden konnte, so mußte sein Name offenbar mit der pseudoionischen Manier irgendwie in Beziehung stehen: erst die Schrift de dea Syria hat wahrscheinlich die Apologie nach sich gezogen. Tatsächlich wird sie schon in einem Scholion zu Aristophanes, dessen Abfassungszeit allerdings leider nicht zu bestimmen ist, unter dem Namen Lukians angeführt²⁾. Ihre Echtheit unterliegt also überhaupt keinem Zweifel, wenn nicht Gründe, die besonders aus einer m. E. unrichtigen Interpretation

1) Vgl. Mraz, die Überlieferung Lukians, Wism. 1911 S. 149 f.

2) Zu Nubes v. 71 τὸ πρὸς οὗτω καλούμενος ἐν Ἀττικῇ· οὐ μὲν ἀλλὰ καὶ περὶ τῶν Διονυσίων ἐστὶ τῆς ἰορτῆς τοῖς Ἀθηναίοις φέλλος καὶ λογμύνη, ἡ τῆς τῶν Διονυσίων ἄρχη. Λουκιανὸς δὲ ἐν τῷ περὶ τῆς Συρίας διαβ. φέλλος φησὶν Ἑλλῆσι Διονυσίου vgl. de dea Syria 16) ἱππὶ οὐκ

erwachsen, erst solchen erregt hätten.¹⁾

Der Hauptgrund, die abergläubische ~~xxxxxx~~ Haltung der Schrift, ist hinfällig geworden. Die ernsthafte Maske des lustigen Spötters paßt nicht übel zu Lukian. Macht er sich doch auch sonst, wo sich Gelegenheit bietet,²⁾ über Götter, Opfer und Sitten lustig, wie er denn auch die Wundertaten eines Alexander von Abonuteichos und den sinnlosen Glauben an nichtige Fabeln (P_hilopseudes) geißelt. Auf seine Vorliebe für Phallen wäre ebenfalls hinzuweisen. Daß er hier einmal seine heimatlichen, ihm durch die Kindheit vertrauten Götter traf, konnte den Kosmopoliten und Skeptiker, der sich von Heimat und Vaterland losgesagt hatte und ein Graeculus geworden war, kaum etwas ausmachen. Ihrem äußeren Ansehen, ihrer Pracht und ihrem Reichtum läßt er ja auch alle Ehre zukommen. Schwieriger lassen sich einige weitere Bedenken abweisen. Eine ionisierende Schrift wäre die einzige der Art unter Lukians echten Werken, auch pflegt sich Lukians Spott und Ironie sonst nicht in so maskierter Weise zu geben.

Beide Einwände stammen aus einer Wurzel. Wohl hat Lukian sonst kein ionisierendes Werk geschrieben. Daß er aber mit der Manier bekannt war, geht aus seiner Kritik an den Historikern des Partherkrieges hervor, wo er keineswegs die Manier selbst, sondern nur ihre geschmacklose und unfähige Durchführung verspottet. Da lag es wirklich nicht allzu fern, einmal selbst einen humoristischen Versuch dieser Art zu machen. Hat er doch schon in der

1) Meine Auffassung vom satirischen und parodischen Charakter der Schrift macht es mir unmöglich, mich den Folgerungen des Lukianekenners Rud. Helm anzuschließen, dessen Güte mir in die Korrekturbogen seines (bei P.W.) noch nicht erschienenen Lukiansartikels Einblick gewährt hat. Durch die Ergebnisse der obigen Interpretation scheint mir der schwerste Zweifel an der Echtheit behoben.

2) Vgl. bes. de sacrific. 14 u 15 über die Ägypter (15)
ἐν δὲ τῇ Αἰγύπτῳ ἰδὼν, τότε δὲ τότε ὅψεσθαι πάντα τὰ σεμνὰ
καὶ ὡς ἀληθῶς ὅσα τοῦ ὀργάνου κτλ.

„Philosophenversteigerung“ den ionischen Dialekt gelegentlich zu karrikierender Wirkung benutzt.¹⁾ Als Karrikatur wirkt ja auch die Schrift in manchen Teilen auf uns und mußte es besonders auch den antiken Leser, dem der Reiz ^{der} ~~superionistischen~~ Spielerei noch unmittelbare einging. Daß der Spötter sich diesmal nicht frei bewegen, sondern unter der Maske nur unbeholfen tappen konnte, lag aber an der Maskierung selbst und vermochte wahrlich ~~der~~ humoristischen Wirkung keinen Abbruch zu tun.

Man muß sich hüten, gerade bei einem Lukian, der die Mittel zu schriftstellerischem Effekt nahm, wo er sie fand, einen allzu engen Kreis von Möglichkeiten anzunehmen. Auch den extremen Allizismus hat er in einer parodischen Schrift karrikiert.²⁾ Vollends von dem Versuch, in den „Wahren Geschichten“ die Reisefabulistik des ~~Nambulos~~ u.a. zu verspotten, ist der Schrift zur ironischen Herodotnachsahmung nicht allzu groß;³⁾ denn wie er seiner Bewunderung für Herodot gelegentlich enkomiatischen Ausdruck verlieh,⁴⁾ so ließ er anderseits doch mehrfach seinen Witz an dessen Lügenhaftigkeit aus.⁵⁾ Beides, Bewunderung und Spott, konnte sich sehr wohl einmal zu literarischem Versuch verdichten, zumal die Parodie nicht so sehr Herodot trifft, als die Manier seiner Nachahmer.

1) Bei den Ionern Pythagoras, Demokrit und Heraklit, damit bewegte er sich in den Spuren der Brieffälscher des ersten Jahrhunderts.

2) Lexiphanes.

3) Man vgl. den Schlußsatz von de dea Syria I mit Ver. hist. I 4 περὶ τοῦτο ἔστιν ἡ μῆτις ἡδὲ καὶ ἡ φαντασία καὶ ἡ ἔκστασις καὶ ἡ ὑπερβολή.

4) In seiner Schrift de Herodoto oben S. 1416 Ἡροδότου ἱστορίαι καὶ τὰ ἄλλα μὴ ἱστοροῦντάς τε καὶ τὰ κτλ.

5) Philops 2, wegen ihrer Lügen sollten Herodot und Ktesias auf der Insel der Gottlosen weilen. Ver. hist. II 31.

Auch das Thema schließlich lag nahe. Lukian war wirklich ein *Assyrius*. Seine Vaterstadt Samasata lag nicht weit von Hierapolis entfernt, und schon der Knabe hatte gewiß die Wunder der Heiligen Stadt zu Gesicht bekommen und von den mannigfachen Sagen, die sie umspielten, gehört. Auch als Erwachsener wird er gelegentlich wieder in die Gegend verschlagen worden sein. Im Alter, als er in Ägypten einen Ruhesitz gefunden hatte und die Abfassung der „Wahren Geschichten“ ihn nach ähnlichen parodischen Aufgaben suchen ließ, wurden diese Eindrücke wohl wieder lebendig und vielleicht durch kurze Studien (Philon v. Býblos) aufgefrischt. Nun konnte der Spötter wirklich sagen, daß er *νίος ἑστὶν* *ἑστὶν* seine Locke selbst in dem Tempel niedergelegt habe; das schalkhafte Spiel hatte seinen ernsthaften Sinn: denn wirklich hatte er einst mit der Locke auch den Namen für immer niedergelegt. Er war ja ein Grieche geworden, ein Lukianos. Sein ursprünglicher syrischer Name war seit damals wie noch jetzt verborgen und unauffindbar - wie das Kästchen im Tempel von Hierapolis.

L e b e n s l a u f .

Sohn des Direktors Paul W e d e m e y e r in Star-
gard (Meckl.), bin ich am 29. Juli 1899 zu Neubran-
burg i/M. geboren. Von 1909 - 1917 besuchte ich das
dortige Gymnasium, um im Juni 1917 nach Ablegung der
Matureprüfung zum Heeresdienst eingezogen zu werden.
Nach meiner Entlassung wandte ich mich dem Studium der
klassischen Philologie sowie der Geschichte zu und be-
suchte nacheinander die Universitäten Rostock (3 Sem.),
Göttingen (2 Sem.) und wieder Rostock (3 Sem.). Ich
hörte bei : Andreas, Brandt, Erhardt, Geffcken, Helm,
Herbig, Hohl, Jachmann, Müller, Pagenstecher, Pohlitz,
Reincke, Bloch, Reitzenstein, Spangenberg, Willrich.
Unter den Herren Professoren Geffcken und Helm war ich
zwei Semester hindurch ordentliches Mitglied der Ober-
stufe des philologischen Seminars. Ich kann es mir
nicht versagen, auch hier diesen meinen verehrten Leh-
rern meinen besonderen Dank für alle reichen Anregungen
auszudrücken.

Im W.-S. 1922/3 habe ich durch Ablegung des Staats-
examens die Lehrbefähigung für höhere Lehranstalten
in Latein, Griechisch und Geschichte erworben.

und Dareios¹⁾. Und wenn ~~maxx~~ zuletzt Kombalos an Weisheit und Wohlstand keinem Assyrier vergleichbar gewesen sein soll, so entspricht das nach Sinn und Wortlaut sehr stark dem gleichen Urteil bei Herodot und Zopyros²⁾. Solche leisen Anspielungen gehören zu den Reizmitteln dieser pseudoionischen Manier, genau wie die eigenartige Kritik an Euripides (c. 23), die uns schon bei Kephalion ähnlich begegnet³⁾.

Gewiß hat der Verfasser die Kultlegende im Grundstock fertig vorgefunden⁴⁾. Ihre literarische Ausgestaltung ist doch allem Anschein nach ein eigenes Werk gewesen. Es wäre erstaunlich, weswegen sonst nicht wie die Geschichte vom klugen Arzt in der Literatur Eingang gefunden hätte. Daß er hier etwas eigenringeln will, geht ja auch aus der Ausführlichkeit der Vorhältnis zum Ganzen so breit ausgespannenen Novellenvor. Zum Mindesten ist die Ausstattung mit den herkömmlichen Zügen auf seine Rechnung zu setzen. Diese Dinge haben ihren Sinn nur in der ionisierenden Nachbildung. In den durchsichtigen Beziehungen auf das Vorbild ist das schönste Ziel es sein mußte, Herodot durch Herodotus zu übertrumpfen, lag ja für den kundigen Leser der Reiz in der archaischen Erzählung herauskam. Und wenn dabei noch eine durch rhetorische

1) Vgl. bes. III 155 (Zopyr
μελλοι ποικύειν, οὐκ ἄρ' ἔτι πρὸς τοῦ
mit den angeführten Worten des
Gegenüberstellung zeigen. Vor α
ὡς οὐκ ἔστιν ἄλλος, ἐφ' ᾧ τῷ αὐτοῦ ἰσχύει
ὡς Κόρυμβος τὴν κεφαλὴν κακοῦν ἐξ ὁρατοῦ
μοῦτος ἄλλου, ἵνα φασ; τὰ οὐ πρὸς αὐτῷ
2) 25 Ende εὐδοκεῖ δὲ οὐδὲς ἔτι
δαμονίην ἵκελος Her. III 160 Ζωπύρ
ἐφ' ἧστο παρὰ Δαρείῳ κρείττω, οὐτε τῶν
πον 3) c. 23 ἐνὶ μέν νυν οὐτε Σθῆνι
ἐπὶ τε (ὅρα δὲ τὸν ἐπὶ τοῦ λόγον ἄτος κα
zu Kephalion, der
vgl. oben S. 18
4) S. S. 48!